

Der Herforder Humanist und Fraterherr Jacobus Montanus Spirensis († nach 1534)¹

I. Lebenslauf

Über die Herkunft und die frühen Jahre des Jacobus Montanus Spirensis lassen sich keine genauen Angaben machen. Der Beiname „Spirensis“ oder „van Spier“, wie sich Montanus in der niederdeutschen Sprache nennt, deutet darauf hin, daß er aus Speyer oder wenigstens aus der Diözese Speyer gebürtig ist.²

Diese Annahme bestätigt sich durch einen Brief³ Melanchthons an Montanus, in dem er ihn als hervorragende Persönlichkeit und liebenswerten Landsmann (*vir optime et conterraneae suavissime*), also als seinen Landsmann bezeichnet. Bisher findet sich in der Literatur als Geburtsort des Montanus Gernsbach/Baden angegeben.⁴ Die früheste Erwähnung dieser Nachricht steht bei J. G. Biedermann, „Altes und Neues von Schulsachen“.⁵ Allerdings wird nicht vermerkt, welcher Quelle diese Angabe entnommen ist. Es ist also Vorsicht geboten. Jedoch würde bei einer Annahme von Gernsbach als Geburtsort die

¹ Hans Ulrich Mose hat freundlicherweise erlaubt, aus seiner ungedruckten Examensarbeit „Untersuchungen zum Leben und Werk des Humanisten und Fraterherrn Jacobus Montanus Spirensis“, eingereicht bei der Philosophischen Fakultät Münster im Jahr 1962, einen Teilabdruck vorzunehmen. Die eingehenden Erörterungen der Forschungslage und die ausführliche Bibliographie bleiben unbeachtet, die Literatur ist auf den dargebotenen Text begrenzt. Der Leser soll den Lebenslauf, den religiösen Humanismus und das Wirken des Montanus an der Herforder Alumnatschule kennenlernen; ihm soll damit eine wichtige Ergänzung zur Herforder Reformationsgeschichte geboten werden. Unseres Erachtens rechtfertigt das Ergebnis, daß die neuere Literatur und die nachfolgenden Forschungen zum Thema unberücksichtigt bleiben. Die Herausgeber.

² Hamelmann glaubt, daß Montanus in Speyer geboren worden ist. Vgl. Hermann Hamelmann, *Geschichtliche Werke*, Bd. 2, *Reformationsgeschichte Westfalens*, hg. v. K. Löffler, Münster 1913, S. 309.

³ Abgedruckt ebd., S. 320, Anm. 2.

⁴ Gernsbach (Kr. Rastatt/Baden) gehörte dem ehemaligen rechtsrheinischen Bistum Speyer an; um 1400 als Pfarrei bezeugt, unterstand es dem Bischof von Speyer als Oberlehensherrn und war Amtssitz einer Schaffnei des Speyerer Domkapitels. Die Kirchenbücher von Gernsbach und seinen Filialpfarreien reichen nicht über 1661 bzw. 1571 hinaus, so daß auch sie keine Aufschlüsse über Montanus geben können.

⁵ Halle 1753. 4. Teil, S. 283 f.: „Jacobus Montanus bürgerlich von Ger(n)sbach, [...] wurde d. 21. Sept. 1486 unter dem Pater Wessel Scharlow zum Conventualen zu Herford aufgenommen.“

Bezeichnung „conterraneus“ für Montanus eine noch größere Selbstverständlichkeit erlangen, liegt doch Gernsbach in unmittelbarer Nähe von Bretten, dem Heimatort Melanchthons.

Sein Geburtsjahr fällt in die Zeit 1460–1470, will man Ortwin Gratius Glauben schenken, der in seiner Empfehlung einer 1511 herausgegebenen Schrift des Montanus⁶ den Verfasser einen ehrwürdigen alten Mann (*dignus honore senex*) bezeichnet, und die römische Lebensaltereinteilung als Norm genommen wird.

Die gleiche Ungewißheit wie bei der Herkunft des Montanus besteht auch bei der Datierung seines Eintritts in das Herforder Fraterhaus, bedingt durch die nicht belegbare Nachricht bei J. G. Biedermann.⁷ Dem „Auctarium de Scriptoribus Ecclesiasticis“⁸ ist zu entnehmen, daß Jacobus Montanus wenigstens seit 1509 den „Brüdern vom gemeinsamen Leben“ in Herford angehörte, nachdem er zuvor „presbiter ecclesiae Spirensis“⁹ gewesen sei. Die Angaben Hamelmanns¹⁰, Montanus habe in der Schule des Alexander Hegius in Deventer seine Vorbildung erhalten und sei Mitschüler des Erasmus von Rotterdam und des Hermann Buschius gewesen, sind nicht stichhaltig. Es ist eher für möglich zu halten, daß sich die Eintragung eines Jacobus de Spira in die Matrikel der Kölner Universität¹¹ am 31. Oktober 1489 auf Jacobus Montanus Spirensis bezieht. Vielfach wurden ja nur der Vorname und der Heimatort oder die Heimatdiözese in die Matrikel aufgenommen. Selbst der Herausgeber der Kölner Matrikel, H. Keussen, hält den Jacobus de Spira für identisch mit Montanus Spirensis. Aus den Akten der Laurentianerburse ist weiterhin zu ent-

⁶ Montanus, *De passione ac morte Christi*. Köln 1511.

⁷ S. o. [Anm. 5] Es ist möglich, daß Biedermann aus den verschollenen Archivalien des Herforder Fraterhauses diese Nachricht entnommen hat. Vor allen Dingen überrascht die genaue Zeitangabe.

⁸ Die darin (fol. 212 r) enthaltene Nachricht über Montanus ist abgedruckt in: K. Krafft und W. Crecelius, *Beiträge zur Geschichte des Humanismus am Niederrhein und in Westfalen*, 1. Heft. Elberfeld 1870, S. 62 f.

⁹ In der Kartei des Generallandesarchivs Karlsruhe, in das die meisten Akten des früheren Bistums Speyer nach dessen Säkularisierung gelangten, ist der Name Montanus nicht ausgeworfen. Es wäre daher die Durchsicht der Archivalien, insbesondere der Kopialbücher aus der Zeit 1475–1535, erforderlich.

¹⁰ Hamelmann, *Geschichtliche Werke*, Bd. 1, *Schriften zur niedersächsisch-westfälischen Gelehrtengeschichte*. bearb. v. H. Detmer, K. Hosius und K. Löffler, Münster 1908, I, 2, S. 38 f. – Wie ungenau Hamelmann bei solchen Angaben verfährt, beweist D. Reichling, *John Murmellius, sein Leben und seine Werke*, Freiburg 1880, S. 15 ff.

¹¹ H. Keussen (Hg.), *Die Matrikel der Universität Köln*, Bd. 2, Bonn 1919, S. 270.

nehmen, daß Montanus 1491 in dieser Burse „determinierte“ und 1493 zum Magister artium promovierte.¹²

Über die folgenden Jahre des Montanus ist nichts bekannt. Erst aus dem Lobgedicht auf die Stadt Münster, das der bekannte Domschulkonrektor Murmellius 1503 verfaßte, ist zu entnehmen, daß sich Montanus bereits zu dieser Zeit als Freund des Johannes Veghe im Kreis der Münsterischen Humanisten aufhielt.¹³

Er wird sich hier unter besonderer Protektion des Domklerus, wie die Widmungen seiner Schriften beweisen,¹⁴ als Privatgelehrter im Fraterhaus betätigt haben. Es ist nicht mit Sicherheit zu belegen, daß die Fraterherrschaft in Münster öffentlich Unterricht erteilt haben, aber es ist hinlänglich bekannt, daß sie hier wie in anderen Städten die Heranbildung von jungen Klerikern durch eine moralische und intellektuelle Ausbildung stark förderten und somit den humanistischen Bildungsidealen weitgehend entgegenkamen.¹⁵ Die fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Fraterherrschaften und den humanistisch gesinnten Kreisen in Münster erhält sichtbaren Ausdruck in dem Verhältnis zwischen Montanus und Murmellius. Gegenseitig fügten sie ihren Schriften Empfehlungsgedichte bei. So versieht Montanus die von Murmellius kommentierte Prudenzschrift „St. Romani adversus gentiles certamen“¹⁶ und die „Elegiarum moralium libri quattuor“¹⁷ mit begleitenden Versen, während Murmellius den meisten der in Münster von Montanus verfaßten Schriften seine Empfehlungen vorausschickt.

In die bekannte und weit verbreitete „Pappa puerorum“¹⁸, eine Art „Anfängerbuch für Knaben“, übernimmt er auch einen Abschnitt aus

¹² Ebd., S. 270 (Fußnote zu Jacobus de Spira).

¹³ Das „Carmen in urbem Monasteriensem“ des Murmellius, neu hg. und übersetzt von H. Bückner, in: WZ 111 (1961) S. 51 ff. In der Kommentierung zur Person des Montanus sind beachtliche Ungenauigkeiten unterlaufen. – Über Johann Veghe, den Rektor des Münsterschen Fraterhauses und späteren Pater des angeschlossenen Schwesternhauses orientiert A. Bömer, Johannes Veghe, in: Westfälische Lebensbilder Bd. 1, Münster 1930, S. 166-182.

¹⁴ Das „Odarum spiritualium liber“ o. O. u. J. (Deventer, ca. 1509) dem langjährigen Hofkanzler Johann von Elen. – Die „Vita divi Pauli apostoli“, Köln 1518, dem Domkanonikus Dietrich von Schade.

¹⁵ Vgl. hierzu P. Mestwerdt, Die Anfänge des Erasmus, Humanismus und Devotio moderna, Leipzig 1917, S. 140 f.

¹⁶ Köln, Quentell 1507.

¹⁷ Köln, Quentell 1508.

¹⁸ Köln, Quentell, 1513, Bl. 29a-31b.

einer verschollenen grammatischen Schrift seines Freundes, dem „*The-saurus octo partium orationis*“.¹⁹

In den Jahren um 1509 läßt Montanus die ersten selbständigen Schriften drucken. Es sind Werke religiösen und grammatischen Inhalts. Im zweiten Teil dieser Untersuchung soll auf einige von ihnen näher eingegangen werden. Hier interessiert zunächst nur der Widmungsbrief zu dem 1511 bei Quentell in Köln gedruckten Traktat „*De passione ac morte Christi*“.²⁰ Diesen Myrrhenbüschel (*fasciculum myrrhae*), wie Montanus seine vier Bücher über das Leiden Christi nennt, überreicht er keinen Geringeren als den Oberdeutschen Jakob Wimpfeling und Jodocus Gallus. Er bezeichnet sich als deren Schützling, der durch seine Schrift „der studierenden Jugend eine heilige Fackel vorantragen wolle, so wie jene dem Klerus Oberdeutschlands mit ihren Worten, insbesondere aber auch durch ihr Beispiel ein leuchtendes Licht vorantrügen“.²¹ Es ist schon wiederholt auf die geistigen Beziehungen zwischen Süddeutschland und Westfalen und auf die gegenseitige Vermittlung humanistischen Gedankengutes hingewiesen worden.²² Wir können hierbei Montanus durchaus eine vermittelnde Rolle einräumen. Aus der Zueignung an Wimpfeling geht hervor, daß er ihn persönlich kennengelernt hat, sicherlich zu der Zeit, als Montanus Presbyter der Speyerer Kirche (*presbiter ecclesiae Spirensis*) war. Er wird stets den Kontakt mit Wimpfeling gepflegt und wahrscheinlich dessen Schriften gelesen haben. Räumlich weit getrennte Freunde, so schreibt Montanus an ihn und Jodocus Gallus, verbinde allein der wechselseitige Einfluß der Wissenschaft (*vicissitudo litterarum*). „Es verbindet nämlich und tröstet sehr, die Schriften dessen zu lesen, den man von Angesicht zu Angesicht nicht sehen kann.“²³ Um nicht den Eindruck des Vergessens der gegenseitigen Freundschaft zu erwecken, widme er ihnen das vorliegende „Myrrhenbüschel“ in der Hoffnung, sie würden ein Gleiches tun, damit er nicht dem Vergessen anheimgegeben sei. Es ist interessant zu sehen, wie neben der Bitte um persönlichen Kontakt der eitle Gedanke des Humanisten herauszuhören ist, in der Literatur eine Verewigung seines Namens zu finden.

¹⁹ Der in die „*Pappa puerorum*“ aufgenommene Abschnitt, eine Art Konjugationstabelle, erfährt in den späteren Auflagen vielfach eine Überarbeitung oder wird allmählich ganz fortgelassen.

²⁰ Der Widmungsbrief an Jakob Wimpfeling und Jodocus Gallus steht auf Bl. 1b.

²¹ *Studiosae iuventuti castam facem praeferre [...] clero superioris Germaniae tum verbo, tum exemplo praeclarum lumen christianae vitae.*

²² Vgl. O. Herding, *Probleme des frühen Humanismus*, *Archiv für Kulturgeschichte* 38 (1956), S. 356 ff.

²³ *Est enim coniunctionis internae et solatii genus efficacis, eius perlegere scripta, quem coram videre non licet.*

Doch weiter im Lebenslauf des Montanus! Sein Aufenthalt in Münster fällt etwa mit dem des Murellius zusammen. Etwa 1512 hat er aus unbekanntem Gründen Münster verlassen. Aus dem äußerst schwer verständlichen Prooemium zu seiner „Vita divi Pauli apostoli“²⁴ ist zu entnehmen, daß ihn irgendein widriger Umstand (*adversa necessitas*) gezwungen habe, den fördernden Beistand des heimatlichen Bodens (*opes natalis soli*) aufzusuchen. Dieser aus der Not erfolgte Besuch in der oberdeutschen Heimat paßt sehr gut zu folgender Tatsache: Ganz überraschend erscheinen im Mai 1513 bei Mathias Schürer in Straßburg in zweiter Auflage das „*Odorum spiritualium liber*“ und der Traktat „*De passione ac morte Christi fasciculum myrrhae*“. Es ist insofern auffallend, weil sonst die Schriften des Montanus nur im niederrheinisch-niederländischen Kulturraum, hauptsächlich in Köln und Deventer, gedruckt wurden. Es ist unseres Erachtens nicht verfehlt, den kurzen Aufenthalt in Süddeutschland mit der Drucklegung dieser Schriften in Straßburg in Zusammenhang zu bringen.

Schon vom Ende des Jahres 1513 an ist sein Aufenthalt im Herforder Fraterhaus durch einen Brief an Murellius vom 19. Februar 1513²⁵ und an den im Münsterischen Humanistenkreis hier und da in Erscheinung tretenden Josef Horlenius²⁶ belegt. Die Verbindung mit Münster blieb noch lange bestehen, wobei Horlenius als Mittelsmann fungierte, sei es für die Beschaffung von Büchern, sei es zur Weiterleitung von Manuskripten an die Druckereien nach Köln. Die während der Herforder Zeit entstandenen Schriften sind sämtlich bei dem bekannten Kölner Drucker Eucharius Cervicornus gedruckt worden.²⁷

Sehr bald wird Montanus an der Herforder Alumnatschule, dem sogenannten Studentenhof, einer Stiftung des päpstlichen Protonotars Hermann Dwerg²⁸, als Erzieher und Lehrer tätig gewesen sein. Diese

²⁴ Köln, Euch. Cervicornus 1518. Das Prooemium auf Bl. 1.

²⁵ Johann Murellius, *Epistolarium moralium liber*, Deventer, Albert Pappae, 20. Sept. (1513).

²⁶ Josef Horlenius, (*T*)*Acij Cecilij Cypriani Carthaginensis episcopi eloquentia* (etc), Quentell, Köln 1516, Bl. 1b. Über ihn, jedoch sehr unbefriedigend und unzuverlässig, Dietrich Reichling, *Die Humanisten Joseph Horlenius und Jacob Montanus*, *Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens* 36 (1878) S. 3-32.

²⁷ Ein äußerst anschauliches Bild vom Wirken des Eucharius Cervicornus bietet die in Maschinenschrift vorliegende Arbeit von Gottfried Wohlgemuth, *Die Tätigkeit des Kölner Buchdruckers Eucharius Cervicornus. Eine Untersuchung zu Vorreden in seinen Drucken aus der Zeit von 1516–1543*. (Mit Bibliographie der Cervicornusdrucke) Köln 1958.

²⁸ Das Testament Dwergs aus dem Jahr 1430 bestimmte, daß in Köln und Herford je ein Kolleg gegründet werden solle, in dem je zwei Schüler aus den Städten Köln, Lüttich, Lübeck, Breslau, Deventer und Herford Aufnahme finden sollten. Das

Annahme gründet sich darauf, daß Montanus die von ihm 1521 neu herausgegebene, seit den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts oft aufgelegte Schulschrift „Elegantiae terminorum“ „seinen eifrigen in Herford im Studentenhof wohnenden Schülern, seinen lieben Hörern“²⁹ widmete. Desgleichen ist die „Centuria epistolarium formularum“³⁰ „seinen Hörern“ zugeeignet. Eine wertvolle Bestätigung der Annahme, daß Montanus Lehrer im Dwergschen Kollegium war, ist einer im Staatsarchiv Münster gefundenen Abschrift eines von den Provisoren der Dwergschen Stiftung 1520 verfaßten Briefes³¹ zu entnehmen. Da der Stiftungsfonds Dwergs nie voll zur Auszahlung gekommen war und dadurch das Kollegium sich stets in einer finanziellen Notlage befand, erklärte sich die Gemeinschaft der Herforder Fraterherrn zu einer finanziellen und personellen Unterstützung bereit. So heißt es in dem Brief: „Darüber hinaus haben dieselben, Vorsteher und Brüder, aus der Mitte ihrer Gemeinschaft einen Priester mit gutem Lebenswandel und rechtschaffenem Charakter ausgewählt und dem Kollegium vertraglich zugesichert. Ihm haben wir die Sorge um die Verwaltung der häuslichen Angelegenheiten und um die Lenkung der Jugend in Gottesfurcht und zu wissenschaftlichem Fortkommen übertragen.“³² Mit aller Wahrscheinlichkeit können wir in dem „sacerdos et bonae vitae et probi ingenij“ Jacobus Montanus sehen.

Diese Aufgabe gestattete dem erzieherischen Drang des Montanus, dem es schon immer um den „profectus literarius iuventutis“ zu tun war, die rechte Entfaltung. „Tut nichts anderes als das, was die „bonae literae“ verlangen [...] Dann werde ich den Lohn erhalten, den ich mir nächst Gott sehnlichst erwünsche, nämlich Euer Fortkommen“, ruft Montanus seinen Schülern zu.³³ Daß Montanus auf seine Weise dazu beigetragen hat, die neuen Bildungsideale in der Herforder Schule zu verbreiten (soweit dies überhaupt bei einer Trivialschule möglich war), ist mit einiger Sicherheit anzunehmen. Nicht umsonst läßt Montanus in

Herforder Kolleg galt als aufbauende Schule für das Studium in Köln. – Vgl. H. Keussen, Die alte Universität Köln. Festschrift zum Einzug in die neue Universität. Köln 1934. S. 241 ff.

²⁹ Studiosis scholasticis Hervordiae in Curia studentium commorantibus, charissimis auditoribus suis. Titelblatt der „Elegantiae terminorum“ (Bl. 1a).

³⁰ Köln, Eucharius Cervicornus 1525.

³¹ Staatsarchiv Münster, Abtei Herford Akten Nr. 120.

³² Insuper iidem pater et fratres e gremio cenobij sui quendam sacerdotem et bonae vitae et probi ingenij praefato collegio per nos perficiendum ac iam perfectum delegerunt promiseruntque, cui curam administrandae rei familiaris dirigendaeque iuventuti in dei timore et profectu literario commisimus [...] Ebd.

³³ Zitat aus der Widmung zu den „Elegantiae terminorum“, Köln 1521, Bl. 1b: „[...] Proinde, ne quid secus atque bonae literae exigunt faciatis [...] Tum ipse mercedem, quam post Deum unice desidero, vestrum scilicet profectum, consequar [...]“.

seiner Briefsammlung „Centuria“ einen Schüler einen „Werbebrief“ an seinen Freund schreiben: „[...] Zumal das Studieren der Künste keine Nebensache ist, rate ich Dir als ein treuer Freund, nach Herford zu kommen, um dort zur Schule zu gehen, weil da die Künste blühen, die Seuche ein Ende gefunden hat, alle Dinge gut zu kaufen sind und die Luft gesund ist. Kämost Du in den Studentenhof, brächte es Dir viel Nutzen und Wissen. Weil dort eine neue Reformation begonnen hat und eine löbliche Weise in Sitten und Lehre, könntest Du in kurzer Zeit viel erlernen.“³⁴ Da die Centuria im Jahre 1525 veröffentlicht wurde, ist mit „Reformation“ die Reformation Luthers gemeint.

Wie lange Montanus seine Tätigkeit am „Studentenhof“ ausgeführt hat, ist ungewiß. Bekannt ist nur, daß er gleichzeitig oder anschließend – als frühestes belegbares Datum war nur das Jahr 1528 zu ermitteln – im Herforder Schwesternhaus, einer den Fraterherrn entsprechenden Genossenschaft, das Amt des Rektors³⁵ und Beichtvaters übernommen hat. Die verbreitete Ansicht, Montanus sei bis zu seinem Lebensende Mitglied des Fraterhauses gewesen, trifft nicht zu. In einem Brief an den Grafen Simon zur Lippe vom 27. März 1531³⁶ nehmen die Fraterherrn Stellung zu der vom Paderborner Bischof Erich erhobenen Anklage, ein Bruder ihrer Gemeinschaft, ein gewisser Jacobus Montanus, hätte sich widerrechtlich zum Pater der Schwestern erhoben und unchristliche Handlungen begangen. In dem Brief der Fraterherrn heißt es: „[...] Drittens, bezüglich des Briefinhalts über den Herrn Jacobus Montanus lassen wir ihn sich selbst verantworten.“³⁷ Er ist nicht in unserem Gebiet, unserer Kleidung und Wohnung, sondern er ist von uns

³⁴ Na dem mael dat studeren der kunsten ys nijn kleyn handel, rade ick dy als eyn truwe frundt, du to Hervorde kommest, umme dar to scholen gaen, wante daer bloyen de kunsten, de pestilentzie hefft upgehoirt, all dyngk ys gudes koupes, de lucht yst gesunt. Moichtestu komen yn den studenten hoff, worde dy ynbringen vele nuytticheit und leer. wante dar ys beghunnen eyne nijge reformatie und eyne loyvelike wyse yn seden und lerynge, dar du yn korter tydt vele leren machst. Montanus, Centuria epistolarium formularum. Köln 1525. Das Zitat Epistola XCV (fol. P₂).

³⁵ Nach einer Notiz (fol. 126) in einem Kopialbuch des Herforder Fraterhauses (Staatsarchiv Münster, Kopialbuch IV, Mscr. VII 3307) wirkte Montanus in seiner Eigenschaft als „pater sororum“ 1528 bei der Neuwahl eines Rektors der Fraterherrn als Vorsteher mit.

³⁶ Staatsarchiv Detmold, Lipp. Consist. Generalia A I Nr. 1 Bl. 10.

³⁷ Im Verteidigungsbrief des Montanus an Graf Simon vom gleichen Tage bezeugt er, in ordentlicher und christlicher Weise gewählt worden zu sein und keine unchristlichen Handlungen unternommen zu haben „Jacobus Montanus van Spier der Sussen to Hervorde ymm evangelio Diener“. Ebd., Nr. 5.

gegangen und untersteht seiner Obrigkeit.“³⁸ Damit ist deutlich gesagt, daß Montanus die Gemeinschaft der Brüder verlassen hat; wann und aus welchem Grund, ist unbekannt. Ein Austritt aus einer solchen Gemeinschaft braucht aber durchaus nicht religiös verdächtig zu sein, vertraten doch die Fraterherrn im Gegensatz zu den mönchischen Orden die Gelübdelosigkeit.³⁹ Es war nichts Ungewöhnliches, wenn Brüder ins aktive Leben zurückkehrten.⁴⁰ Es ist wahrscheinlich, daß Montanus bei der Übernahme des Erzieher- und Lehramtes im Herforder „Studentenhof“ oder nach der Wahl zum Rektor des Schwesternhauses aus praktischen Gründen die Mitgliedschaft bei den Brüdern aufgekündigt hat, ohne die nähere Bindung zu ihnen aufzugeben.⁴¹

Vielleicht aus Mangel an einer Freundschaft mit humanistisch gesinnten Gelehrten, die Montanus in Herford offenbar nicht gefunden hat, wird er sich kurz nach dem Jahr 1520 um die Gunst des bekannten Humanisten Willibald Pirckheimer bemüht haben. Es ist eine eigenartige Brieffreundschaft, hier der bescheidene, mittellose Fraterherr, da der vornehme Nürnberger Patrizier. Offensichtlich sind sie nur auf literarischem Weg bekannt geworden, ohne sich auch später je einmal zu sehen. Pirckheimer aber kann dem Freund sein Porträt schicken, so daß Montanus hochofrenet am 9. Januar 1525 erwidert: „[...] es tut gut; nun kann ich Dich auf zweifache Weise sehen: Über Deine Briefe und dann über Dein Bild. Dieses vermittelt mir Deine äußere Gestalt, jene Briefe spiegeln Deinen Geist wider.“⁴² Zur gleichen Zeit, am 8. Januar 1525, bedankt sich Erasmus in einem Brief an Pirckheimer⁴³ ebenfalls für die Übersendung von dessen Porträt, das Albrecht Dürer geschaffen hatte. Könnte es sich bei dem Bild, das Montanus erhält, nicht gut um ein Porträt von der Hand Dürers gehandelt haben?

³⁸ Tom drudden, dat de breff von h(er) Jacobo Montano vermeldet, laten wy en sulvest verantwoord. He is nicht in unsem gebede, cledynge edder wonynge, sunder is unser erutert und steit syner overicheyt.

³⁹ Hierzu vgl. P. Mestwerdt, [Anm. 15] S. 132 ff.

⁴⁰ Einen Beweis dafür bietet der Rückblick des Rektors Dieppurch in den „Annalen und Akten der Brüder vom gemeinsamen Leben im Lüchtenhof zu Hildesheim“ hg. v. R. Doebner, Hannover/Leipzig 1903, S. 153. Während eines Zeitraumes von 27 Jahren blieben, abgesehen von den als Brüder Verstorbenen, nur zwei der Gemeinschaft treu.

⁴¹ Vgl. Karl Hirsche, Die Brüder vom gemeinsamen Leben, RE² 2, S. 758, wo ein ähnlicher Fall angegeben wird.

⁴² Bene habet, iam nunc duplici te modo spectare possum, literis videlicet ac pictura. Haec corporis mihi figuram exprimit, illae animum repraesentant. K. Löffler (Hg.), Zwanzig Briefe des Herforder Fraterherrn Jakob Montanus an W. Pirckheimer, WZ 72 (1914); das Zitat nach Brief Nr. 3, S. 27.

⁴³ P. S. Allen (Hg.), Opus Epistolarum Des. Erasmi Roterodami, T. I-XII, Oxonii 1906–1958. Hier T. VI 1536.

In erster Linie ist es zunächst das gemeinsame literarische Interesse, das die beiden Gelehrten verbindet. Montanus zeigt sich stets an den wissenschaftlichen Bestrebungen seines Nürnberger Freundes interessiert; Pirckheimer versäumt es auch nicht, seine neuesten Schriften zu übersenden. Anerkennung und Bewunderung findet u.a. die von Pirckheimer kommentierte und ins Lateinische übersetzte Ausgabe des geographischen Werkes des Ptolemäus.⁴⁴ „Du brauchst keine Sorge zu haben, daß ich Dich etwa stillschweigend tadle, weil Du keine religiösen Dinge behandelt hast; denn für einen gebildeten Menschen sind auch diese profanen Studien von großer Bedeutung“, versichert Montanus.⁴⁵ Gelegentlich bittet er auch um Beschaffung von Büchern, die er in Herford nicht bekommen könne. Einmal sind es die Tragödien des Seneca, die in Wittenberg erschienen seien,⁴⁶ ein anderes Mal interessiert er sich für „libros polyphoniae musicalis“. Wenn er von der geistigen Arbeit ermüdet sei, würde er sich zur Aufmunterung gern mit Musik beschäftigen.⁴⁷ Aus allen Briefen des Montanus spricht ein für die Neuerungen der Zeit aufgeschlossener Geist.

Mit Beginn des Jahres 1525 werden in den Briefen Andeutungen gemacht über die reformatorischen Bestrebungen in Herford, an denen Montanus nicht unbeteiligt gewesen zu sein scheint. Er bringt zum Ausdruck, daß er es sei, der das „Wort Gottes“ in Herford zu verbreiten versuche.⁴⁸ 1527 schickt er Pirckheimer eine Schrift „De auctoritate verbi Dei“ mit der Bitte, sie anonym in Nürnberg drucken zu lassen; er müsse vorsichtig sein, da in den Ohren der „excelsissimorum magnatum“ der Name Montanus fast wie der eines Häretikers klinge.⁴⁹ Im Streit zwischen Luther und Erasmus steht er weitgehend auf Luthers Seite.⁵⁰ Mit Befriedigung berichtet er von Erfolgen der reformatorischen Bewegung,⁵¹ doch verurteilt er wie Pirckheimer jedes tumultartige Vorgehen.⁵²

So stehen die oben erwähnten Beschuldigungen des Paderborner Bischofs Erich auch im Zusammenhang mit Montanus' Einstellung zur Reformation. Es wurde offensichtlich befürchtet, daß Montanus nach seiner Wahl zum Rektor der Schwestern auch sie im reformatorischen

⁴⁴ Ptolemaei geographica latine B. Pirckheymero interprete. Argentorati 1525.

⁴⁵ K. Löffler, [Anm. 42] Brief Nr. 3 S. 27.

⁴⁶ Ebd., Brief Nr. 14, S. 39.

⁴⁷ Ebd., Brief Nr. 4, S. 28.

⁴⁸ Ebd., Brief Nr. 4, S. 28.

⁴⁹ Ebd., Brief Nr. 14, S. 38. Montanus' Schrift „De auctoritate verbi Dei“ ist wohl nie gedruckt worden.

⁵⁰ Ebd., Brief Nr. 3, S. 27 und Nr. 10, S. 36.

⁵¹ Ebd., Brief Nr. 4, S. 28 und Nr. 6, S. 31.

⁵² Ebd., Brief Nr. 3, S. 27.

Sinn beeinflussen könnte. Insgesamt lassen die wenigen vorhandenen Quellen kein genaues Bild erkennen, aus welchen Motiven Montanus den Anschluß an die Reformation gesucht und gefunden hat. Es ist möglich, daß er über seinen Landsmann Melanchthon die Verbindung mit Wittenberg aufgenommen hat. Schon 1523 korrespondiert er mit Martin Luther und bittet diesen in theologischen Dingen um Rat.⁵³ Daß er auch mit anderen führenden Reformatoren wie Melanchthon und Bugenhagen in einem Briefwechsel gestanden hat⁵⁴, bekräftigt die Tatsache, daß er dem reformatorischen Gedanken positiv gegenüberstand.

Daß sich Montanus sogar außerhalb von Herford in den Dienst der Reformation gestellt hat, will K. Koppmann⁵⁵ einer ungewöhnlichen Notiz in der Kämmereirechnung der Stadt Hamburg aus dem Jahr 1529 entnehmen. Unmittelbar an die Angaben über ein Ehrengeschenk an Johannes Bugenhagen, der hier das „Wort Gottes“ gepredigt hatte, schließt sich folgende Angabe an: „Geschenk an Montanus, nachdem er aus Herford hierher gezogen ist“.⁵⁶ Die Erwähnung von Herford macht zwar die Beziehung zu dem Herforder Jacobus Montanus Spiensis wahrscheinlich, und Koppmann meint, daß Bugenhagen Jacobus Montanus zur Unterstützung seiner Arbeit herangeholt habe. Meines Erachtens aber ist viel eher die Notiz zu dem wesentlich jüngeren Johannes Montanus in Beziehung zu setzen, der zur selbigen Zeit evangelischer Prediger in Lemgo war.⁵⁷ Aus geographischer Unkenntnis wird der Schreiber der Kämmereirechnung sicherlich Lemgos Nachbarstadt, das bedeutendere und bekanntere Herford, in der Ausgabennotiz angeben haben. Wie dem auch sei, aus allen oben angeführten Indizien ist deutlich zu erkennen, daß Jacobus Montanus in seinem letzten Lebensabschnitt bei den reformatorischen Bestrebungen der Stadt Herford keine unbedeutende Rolle gespielt hat.

⁵³ Von der Korrespondenz mit M. Luther sind nur einige Briefe von Luther an Montanus bekannt, alle gedruckt in: Krit. Gesamtausgabe, Der Briefwechsel M. Luthers, Weimar 1930–1948. – Vgl. Bd. 3, Nr. 637 (vom 26. Juli 1523); Bd. 4, Nr. 1140 (vom 2. Sept. 1527); Bd. 5, Nr. 1428 (vom 28. Mai 1529); Bd. 6, Nr. 1928 (vom 22. April 1532).

⁵⁴ Der Brief Melanchthons an Montanus vom 22. April 1532 abgedruckt in Hamelmann, [Anm. 2] 2, S. 320 Anm. 2; MBW 2, Nr. 1230 – Der Brief Bugenhagens vom 17. Okt. 1529 abgedruckt in: O. Vogt (Hg.), Johann Bugenhagens Briefwechsel, Stettin 1888. Nr. 33.

⁵⁵ K. Koppmann, Aus der Reformationszeit, in: Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte Bd. 5 (1883) S. 125–128, 137–144.

⁵⁶ Montano donata cum hic adductus de Hervordia. Zitiert nach K. Koppmann, ebd.

⁵⁷ Über den Prediger Johannes Montanus: Wilhelm Butterweck, Die Geschichte der Lippischen Landeskirche. Schötmar 1926. S. 464 ff.

Nach 1534 ist nichts mehr von Jacobus Montanus Spirensis zu hören. Man kann annehmen, daß er um diese Zeit in Herford verstorben ist.⁵⁸

II. Schriften 1504–1525

Überschaut man den Charakter der Schriften des Montanus, so fällt rasch eine Zweiteilung auf. Die einen können religiöse Erbauungsschriften genannt werden, während die anderen, grammatisch-philologischen Inhalts, für die Zwecke des Unterrichts bestimmt sind. Es soll hier versucht werden, zunächst einige charakteristische Züge der religiösen Schriften des Montanus herauszukehren, und anschließend seine Bemühungen um eine förderliche „ars grammatica“ und die damit zusammenhängenden Probleme zu betrachten, wobei insbesondere auf die „Centuria epistolarium formularum“ eingegangen werden soll, die auf Grund des fiktiven Charakters der Briefbeispiele am anschaulichsten die Gedanken und das pädagogische Verhalten des Montanus vermittelt.

1. Religiöse Erbauungsschriften

Johannes Murmellius wendet sich in den 1515 verfaßten „Carmina Charoleia“⁵⁹ ausdrücklich an Montanus und fordert ihn auf, in das Lob auf den Erzherzog Karl von Oesterreich, den späteren Kaiser Karl V., miteinzustimmen. Doch dieser unter den Humanisten beliebten Sitte, auf Fürsten, Kaiser und Reich überschwengliche Carmina zu dichten, hat sich Montanus nicht angeschlossen. Aus dem Geist der *Devotio moderna* heraus, immer auf den „profectus spiritualis“ seiner selbst und der anderen bedacht zu sein, schreibt er, der „sacerdos Christi“, wie er sich stets nennt, nur Lyrik religiösen Inhalts. Selbst wenn er grammatische Schriften verfaßt, meint er, sich gegen den Vorwurf, daß er als Priester eine Grammatik verfasse, verteidigen zu müssen. Wenn er das tue, so geschehe es auch nur „ad gloriam et laudem Christi“.⁶⁰

⁵⁸ H. Hamelmann, *De traditionibus apostolicis*. Basel 1568, S. 182. – Im Vorwort an den Rat der Stadt Herford schreibt Hamelmann: „[...] eandem apud vos scholam vir eloquentissimus M. Joannes Glandorpius, qui etiam cum Jacopo Montano apud vos quiescat (ornant enim tam præcellentis doctrinae virorum sepulchra vestram Rem publicam) administravit.“

⁵⁹ Johann Murmellius, *Charoleia*, Lovanii ca. 1515 (Bl. 7b).

⁶⁰ Montanus, *Thesaurus latinae constructionis*, Köln 1509, Prooemium, Bl. 4b.

Mit empfehlenden Versen zur „Parthenice tertia“⁶¹ des Baptista Mantuanus führt sich Montanus 1504 in den Kreis der „poetae christiani“ ein. In derselben Schrift findet sich als Abschluß ein weiteres Gedicht des Montanus, das in mythologisch stark verschlungenen Versen das Studium der Poesie und im zweiten Teil das Lob des „neuen Vergil“ zum Thema hat. Damit hat sich Montanus gleichfalls in die Schar der vielen Bewunderer des in Deutschland so beliebten Dichters eingereiht. Neben Vergil, Horaz und Ovid sieht Montanus den Stern Baptistas, die Zierde Mantuas, aufleuchten. Er gibt ihm nicht unbedingt den Vorzug vor den alten Dichtern, aber hält doch dessen Ruhm für ebenso groß.

*„Wie ich es kaum wage, Baptista, den alten Dichter vorzuziehen,
so halte ich ihn, ohne zu zögern, für gleichermaßen berühmt.“*⁶²

Was ihn vor allen Dingen so anziehend erscheinen läßt, ist seine reine, geläuterte Dichtkunst, die nicht in der Weise der Dichter früherer Jahrhunderte das Schlechte darzustellen versuche. Hier begegnet wieder die den Humanisten eigene Formel: ein Ja zu den Formen der Antike unter Anerkennung der Normen des Christentums.

Wohl in Anlehnung an die „Fasten“ des Baptista Mantuanus beabsichtigte Montanus, ein ähnliches Werk zusammenzustellen, das uns nur unter dem Titel „Hymni per dies festos totius anni“ bekannt ist.⁶³ Es ist nicht festzustellen, ob es überhaupt jemals gedruckt geworden ist. Dafür ist uns aber noch in zahlreichen Exemplaren sein „Odarum spiritualium liber“⁶⁴ erhalten, mit dem er weit über die Grenzen Westfalens hinaus bekannt wurde. Selbst Ulrich von Hutten war von diesen Oden angetan und rühmte Montanus in seiner „Elegia ad poetas Germanos“ neben Rudolf von Langen, Hermann Buschius und Johannes

⁶¹ Die beiden Gedichte des Montanus erscheinen nachweislich zuerst in der Pafractschen Ausgabe Baptista Mantuanus, Parthenice tertia de agonibus Margaritae, Agathae, Luciae et Apoloniae cum argumentis Jod. Badii Ascensii, Deventer Rich. Pafract, 1504, Bl. 2b und 38a. In die meisten folgenden Ausgaben werden sie immer wieder übernommen.

⁶² Hunc (Baptistam) ut veteribus anteferre ausim minus, Ita gloria incunctanter exaequo pari. Zitiert aus: Jacobus Montanus, De studio poeticae ac laude Baptistae Mantuani celeberrimi vatis (Bl. 39b, Z. 14-15).

⁶³ Die Absicht, diese Schrift zu verfassen, gibt Montanus in einem Brief an T. Müllekund; abgedr. in: Krafft und Crecelius, Beiträge zur Geschichte des Humanismus, 2. Heft, Elberfeld 1875 S. 24 f.: „[...] decrevimus de ceteris etiam divis et festis simili poemate fastos spiritualium componere, ut duodecim mensium numero par voluminum orbis respondeat.“

⁶⁴ Zuerst erschienen Deventer, Richard Pafract ca. 1509, dann 1513. Aus einer handschriftlichen Eintragung in einem der Freiburger UB gehörenden Exemplar der Straßburger Ausgabe von 1513 ist zu entnehmen, daß dieses Exemplar in die Privatbibliothek Jakob Lochers gehörte.

Murmellius als eifrigen Poeten im westfälischen Land.⁶⁵ Es klingt etwas vermessen, wenn Murmellius in seiner Schrift „De hymnis ecclesiasticis“⁶⁶ – einer kargen Abhandlung über die Entwicklung der christlichen Hymnendichtung – neben die großen Hymniker wie Laktanz, Ambrosius, Prudenz und andere, nur durch die Zeit voneinander getrennt Rudolf von Langen, Johannes Franziscus Picus und Jacobus Montanus als die Hymnendichter seiner Zeit stellt. Die „Odae spirituales“ beinhalten eine Sammlung von 28 Oden verschiedenen Versmaßes, wobei der sapphische Vers überwiegt. Die Auswahl der Themen bleibt im Rahmen des Üblichen. Es werden die wichtigsten den christlichen Hochfesten zugrundeliegenden Ereignisse, das Leben und Wirken einzelner Apostel und der Hauptheiligen besungen. Auch finden wir Hymnen über das Altarsakrament, die Unbefleckte Empfängnis Mariens und das Kreuz Christi.

Wenn auch dem Montanus wie den meisten Humanisten ein dichterisches Einfühlungsvermögen fehlt, so „zeigt er in der Behandlung aller Odenmaße eine anerkennenswerte Gewandtheit“.⁶⁷ Doch die Frage nach dem poetischen Wert ist hier nicht so sehr von Interesse. Daß die Hymnologie in jener Zeit einen großen Aufschwung erlebte, mag zum Teil an der Tatsache liegen, daß man an der Art der mittelalterlichen Poesie keinen Gefallen mehr fand und nach eleganteren Versmaßen verlangte, wie die Antike sie gekannt hatte. Aus der großen Fülle der zu dieser Zeit entstandenen Hymnen fand aber keine von ihnen im kirchlichen Raum Verwendung. Die Kirche in Deutschland verhielt sich konservativ und verblieb bei den alten Hymnen.⁶⁸

Für den devoten Humanisten bedeutete es eine Erfüllung seines Frömmigkeitsstrebens, wenn er das Lob Gottes und der Heiligen dichterisch ausdrücken konnte. So hält zum Beispiel Alexander Hegius in seinen Dialogi das „carmina scribere“ deswegen für so nützlich, „weil es ein Zeichen von Frömmigkeit ist, über Gott und die Heiligen

⁶⁵ Vgl. Ulrich von Hutten, *Querelarum libri duo*, Elegia X, in: *Opera Ulrichi Hutteni*, hg.v. E. Böcking, Leipzig 1862. Bd. 3 S. 73.

⁶⁶ Joh. Murmellius, *Versificatione artis rudimenta. – De hymnis ecclesiasticis libellus*, o. O. u. J. (Köln, Quentell ca. 1511). Bemerkenswerterweise wird in einer späteren Ausgabe (Köln 1515) Jacobus Montanus nicht mehr genannt.

⁶⁷ G. Ellinger, *Geschichte der neulateinischen Literatur Deutschlands im 16. Jh.*, Bd. 1, Berlin/Leipzig 1929, S. 397.

⁶⁸ Vgl. hierzu Charles Schmidt, *Histoire littéraire de l'Alsace*. Paris/Strasbourg 1879. Bd. I S. 266: „[...] les cantiques classiques de Brant, pas plus que ceux du prêtre Jacques Montanus de Spire, n'eurent la même fortune que ceux du chanoine Santeul de Paris, qui furent reçus dans les breviaires de la France, d'où ils ne disparurent qu'il y a trente ou quarante ans“.

Gedichte zu schreiben.⁶⁹ Laurentius Valla fordert in seinem Traktat „De professione religiosorum“, in dem er das Idealbild der wahren „religiosi fratres“ zeichnet, von den echten Vertretern christlicher Frömmigkeitspflege, daß sie „durch wunderbare Riten, Hymnen und Lieder das andächtige Gefühl in unseren Herzen erwecken und täglich tausend Gedanken ersinnen, die Sitten, Tugend und Heiligkeit fördern“.⁷⁰

Einer Erfüllung dieser Forderungen kommt Montanus sehr nahe. Im Prooemium zu den „Odae spirituales“ betont er ausdrücklich, seine Absicht bestehe darin, alle diejenigen an die „pietas“ zu erinnern, „die Schmutziges sowohl frevelnd tun wie schamlos äußern“.⁷¹ Es sei, so fährt er fort, Aufgabe und Gnade zugleich, schon jetzt auf Erden am ewigen Lob Gottes teilzunehmen. Dazu eigne sich natürlich die Poesie viel besser als die freie Rede. Einmal aus dem natürlichen Grund, weil der Rhythmus von lyrischen Versen das Gemüt stärker ergreife, aber auch von der Tradition her. Und da macht sich – typisch für den Humanisten Montanus – wieder der an der Antike sich ausrichtende Blick bemerkbar. Wenn die antiken Dichter nicht nur Götter und Göttinnen, sondern auch Possenreißer und Dirnen besungen haben, warum solle er nicht seinem Gott in gleicher Weise huldigen?

Neben der Absicht nach moralischer Bildung verfolgt Montanus mit dieser wie mit allen seinen Schriften gleichfalls eine formale und intellektuelle Bildung seiner Leser.

„Komm hierher; nachdem Du Dich endlich von weltlichen Liedern losgesagt hast, empfange ethische und wissenschaftliche Bildung in einem!“⁷²

Dieses Distichon aus einer den „Odae spirituales“ vorangestellten Elegie des Murmellius kann nicht deutlicher das Nebeneinander der zweifachen Bildungsabsicht ausdrücken. Tatsächlich wurden die „Geistlichen Oden“ auch im Schulunterricht als Lektüre verwandt, wie wir aus einem Brief des Montanus erfahren.⁷³ „Gib Dir Mühe“, so schreibt Montanus an einen befreundeten Erzieher, „daß Du beim Interpretie-

⁶⁹ Quia pium est de deo et beatis carmina scribere. Alexandri Hegii [...] dialogi. Deventer, Richard Pafraet 1503.

⁷⁰ Laurentius Valla, *Tria opuscula*, ed. Vahlen, in: Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 61/62 (Wien 1869). Das angegebene Zitat Bd. 62, S. 133 ff. Zitiert nach P. Mestwerdt, [Anm. 14], S. 53.

⁷¹ Qui obscena tam impie conficiunt quam impudenter edunt. Montanus, *Odarum spiritualium liber* (Deventer 1509). Prooemium Bl. 1b, Z. 30.

⁷² Huc ades; abiectis tandem gentilibus odis Accipe virtutes grammaticenque simul. Ebd., Bl. 2a.

⁷³ Brief an Tillemann Mülle vom 7. März 1517, in: Josef Horlenius (Hg.), *In hoc libello haec continentur*, (Köln, ca. 1517). Abgedruckt in: K. Krafft und W. Crecelius, *Beiträge zur Geschichte des Humanismus*, 2. Heft, Elberfeld 1875. S. 23 ff.

ren (der „Geistlichen Oden“) nichts stillschweigend übergeht.“ „Zum einen, weil es die Eleganz des Schreibens oder Sprechens zur Schau trägt, zum andern weil es die Sinne – noch unfähig, Himmlisches und Göttliches wahrzunehmen – anzufachen, zu fördern und vom Abscheu von Verfehlungen zum Eifer zu einem tugendsamen Leben anzulocken vermag.“⁷⁴

Ähnliche Motive wie die ethische und wissenschaftliche Bildung, die Hebung der Frömmigkeit und die Bemühung um ein rechtes Verständnis der Heiligen Schrift, die am ursprünglichsten das Leben Christi und der Apostel vor Augen stellt, liegen auch anderen Schriften des Montanus zugrunde, wie z.B. dem lyrischen Passionsepos „De morte ac passione Christi“,⁷⁵ der den Fraterherrn in Marburg gewidmeten „Vita illustris ac divae Elisabeth“,⁷⁶ oder der „Vita divi Pauli apostoli“. Der vornehmlich erbauliche Charakter dieser Schriften weist deutlich auf den starken Einfluß der *Devotio moderna* hin, die in der Betrachtung des Lebens und Leidens Christi und seiner Heiligen den sichersten Weg zu der wahren und echten Frömmigkeit sah.⁷⁷

Wie sehr aber die formale Seite der Schriften eine humanistische Färbung zeigt, mag ein kleines Beispiel verdeutlichen: Montanus läßt seinen Traktat über das Leiden Christi in Anlehnung an die antike Dichtkunst mit der Anrufung einer Muse beginnen: Polyhymnia, die Muse der Hymnendichtung, verleihe ihm die Kraft, das Leiden Christi in Inhalt und Form gut darzustellen. Und dann kommt es zu folgender interessanten Verquickung von Bildern aus dem Bereich des Leidens Christi und der Mythologie:

⁷⁴ Quod vel scribendi loquendive preferat elegantiam, vel quod coelestium divinarumque rerum intellectu rudes adhuc animos inflammare, subvehere atque ab odio vitiorum ad amorem virtutum allicere possit. Ebd.

⁷⁵ Im Widmungsbrief (Bl. 1b) an Jakob Wimpfeling und Jodocus Gallus drückt Montanus das Anliegen seiner Schrift so aus: „[...] voluisse me ampliandae divinae laudis gratia christianam pietatem decorare, iuventutem ad sacrarum amorem scripturarum incendere et obscenorum scriptores carminum spirituali iugulare mucrone [...]“

⁷⁶ Deventer, Theod. de Borne (auch 1511). Die von H. Müller in seiner Neuausgabe „Jacobi Montani Spirensis vita illustris ac divae Elisabeth“ (Heilbronn 1878) vertretene Ansicht, Montanus habe die Vita den Franziskanern in Marburg gewidmet, ist irrig. – Montanus hat die Vita nach eigener Angabe aus mehreren Schriften zusammengestellt. Es gelang, eine dieser Quellen ausfindig zu machen. Es handelt sich um die 1498 in Venedig gedruckte Schrift „Legendae sanctorum regni Hungariae in Lombardica historia non contentae“. Ein Teil der darin enthaltenen Abhandlung über die hl. Elisabeth (De sancta Elisabeth, fol. 26b-32a) diente dem Montanus als Vorlage für die letzten Kapitel (ab Kap. 31) seiner Vita, z.T. wörtliche Übernahme.

⁷⁷ Vgl. Thomas a Kempis, *Opera omnis*, ed. Jos. Pohl, Imit. I,1,7f. – „Summum [...] studium nostrum sit, in vita Jesu Christi meditari.“

„*Crux mihi parnasus, cruor amnis phodidis unda,
 Vulnera sint musae sanguinolenta graves.
 Christus apollo siet (!), cithara presignis eburna
 Et referat daphnen maxima parthenice.*“⁷⁸

Das Kreuz wird zum geheiligten Ort der Musen, der aus den Wunden Christi fließende Blutstrom stellt den kastalischen Quell dar, aus dem die belebende Kraft der Musen strömt. Christus selbst soll die Rolle des Musengottes übernehmen; das Gedicht aber werde so schön, daß selbst Daphne, die die Liebe Apollos verschmähte, von ihm angetan sei und zurückkehre.

Eine typisch humanistische Ausdrucksweise zeigt sich auch in der Vita des Apostels Paulus, die Montanus dem Münsterischen Domkanonikus Theodoricus Schade widmet.⁷⁹ Natürlich betont er, daß Schade an einer dem Apostel Paulus geweihten Kirche Dekan sei, was geradezu verlange, ihm diese Vita zu widmen. Die eigentliche Ursache für die Entstehung der Vita liege, so läßt uns Montanus im Prooemium wissen, in einem Gelübde, das er auf einer gefährvollen Reise durch das Hessenland machte. In seiner Not habe er Paulus, den „Reise-Apostel“, „zum Schutz auf unsicherem Weg“ (ad praesidium dubiae viae) angerufen und ihm bei glücklicher Rückkehr dieses „carmen heroicum“ versprochen. Das Gelübdemotiv mag mehr oder weniger nur ein rhetorisches Kunstmittel sein. Entscheidender für die Zusammenstellung der Vita wird das gesteigerte Interesse gewesen sein, das alle Humanisten der Person und den Schriften⁸⁰ des Paulus entgegenbrachten. Denn in seinem Lebenswerk sah man die den Humanismus so stark interessierenden Faktoren Religion und Bildung in idealer Weise verkörpert.⁸¹

2. Grammatik und Rhetorik

Noch rühriger als auf dem Gebiet der religiösen Schriftstellerei zeigte sich Montanus auf dem Feld der Grammatik. Bekannt ist, daß er zu-

⁷⁸ „Das Kreuz sei Parnass, das Blut das Wasser des Phokischen Flusses, die blutgetränkten Wunden seien die trächtigen Musen! Christus sei Apollo, ausgestattet mit elfenbeinerer Leier, und die übergroße ‚Parthenice‘ hole sogar Daphne zurück!“ Montanus, *De passione* [...] Christi, [Anm. 6] Bl. 2a, Z. 11 f.

⁷⁹ Köln, Cervicornus 1518.

⁸⁰ Allein in Münster sind von 1516–1522 fast alle Paulusbrieve bei dem Münsterischen Drucker Tzwyvel im Druck erschienen. – Vgl. A. Bömer, *Der Münsterische Buchdruck im 1. Viertel des 16. Jhs.* Münster 1919. S. 25 f. A. Bömer konnte bis auf den Römer- und den 1. Korintherbrief alle Briefe nachweisen. (Vgl. dort Nr. 13; 21; 24; 25; 30; 38; 39.)

⁸¹ Vgl. P. Mestwerdt, [Anm. 15], S. 51 ff., wo auf die überragende Bedeutung des Paulus innerhalb des Humanismus aufmerksam gemacht wird.

nächst einen „Thesaurus octo partium orationis“ herausgab, also eine Schrift, die die Anfangskenntnisse der Grammatik vermitteln sollte. Sie gilt heute als verschollen. Im Jahr 1509 folgte der „Thesaurus latinae constructionis“⁸², eine umfangreiche, 140 Blatt umfassende Abhandlung über die Syntax. Im Prooemium nimmt er zu dem großen Umfang Stellung: Es seien einfach nicht mehr die Zeiten, in denen bei einer Darlegung der Syntax das gern zitierte Wort des Horaz: „Jede Vorschrift sei kurz“ (Quidquid praecipies, esto brevis [...])⁸³ seine Gültigkeit haben könne. Zur Zeit des Horaz, so sagt Montanus entschuldigend, aber auch neiderfüllt, hätten schließlich die Kinder schon von der Wiege an lateinisch gesprochen, während hier in Deutschland dem Schüler erst jedes einzelne Wort und jede kleine Konstruktion beigebracht werden müsse. Man komme nicht an der Tatsache vorbei, daß die Sprache, die den Lateinern einst eine „lingua vernacula“ gewesen sei, den Deutschen aber eine „lingua inquilina“, d.h. ein fremde, übernommene Sprache sei.⁸⁴ Das berechtige, ja es verlange sogar, sich aus der Bevormundung früherer Zeiten zu lösen und nach den Gegebenheiten zu richten.

Ähnlich wie die maßgebenden Grammatiken der italienischen Humanisten, insbesondere die „Rudimenta grammatices“ des Nicolaus Perottus,⁸⁵ faßte auch Montanus die „ars epistolandi“ als Teil der Grammatik auf. Allerdings finden wir keine theoretischen Anleitungen, sondern praktische Hilfen in Form von Phrasen.

Großen Anklang und weite Verbreitung fanden die „Collectanea latinae locutionis“⁸⁶, die Montanus dem jungen Grafen Bernhard von Bentheim-Steinfurt widmete. Diese lateinisch-mittelniederdeutsche Phraseologie sollte dem Schüler beim Erlernen der lateinischen Sprache und beim Abfassen von Briefen behilflich sein. Im Jahr 1517 folgte ein zweiter Teil⁸⁷, von dem uns fünf verschiedene Ausgaben bekannt wurden. Die letzte aus dem Jahr 1533 wurde in Paris bei Michael Vascosanus herausgegeben. Die mittelniederdeutschen Übersetzungen der

⁸² Köln, Quentell 1509 und 1521. Wir zitieren nach der Ausgabe von 1509.

⁸³ Horaz, De arte poetica 335.

⁸⁴ Das Zitat und die folgenden Gedanken vgl. Montanus, Collectaneorum latinae locutionis opus secundum. Köln 1517, Kap. I § 4 (Bl. 4a unten).

⁸⁵ Vgl. hierzu Johann Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Gotha 1882, S. 231 f.

⁸⁶ Originalausgabe etwa 1510, später folgten zehn weitere Ausgaben.

⁸⁷ Collectaneorum latinae locutionis opus secundum. Köln, Euch. Cervicornus 1517 (Erstausgabe). Zitiert wird nach der Erstausgabe.

lateinischen Redewendungen wurden natürlich, um das Werk im französischen Raum nützlich zu machen, in Französisch wiedergegeben.⁸⁸

Die Art und Darstellung des grammatischen Stoffes ist hier freilich von geringem Interesse. Lediglich aus den Prooemien ergeben sich einige erwähnenswerte Gesichtspunkte: Einmal die extrem positive Auffassung des Humanisten von der Besonderheit der lateinischen Sprache, die Bedeutung der „ars grammatica“, zum anderen die ablehnende Stellung zur scholastischen Unterrichtsmethode.

„Sapida res est latinitatis cognitio“ heißt es in einem einleitenden Kapitel zum „Collectaneorum latinae locutionis opus secundum“.⁸⁹ Eine „wohltuende, angenehme Sache“ ist also die Beherrschung der lateinischen Sprache, oder besser: die Kenntnis von all dem Wissen, das aus der vergangenen Zeit in lateinischer Sprache übermittelt wird. Schließlich stellte die antike Literatur für den Humanisten die Summe allen Wissens dar. Die Sprache ist dabei das Medium, um überhaupt den Zugang zur Weisheit der Antike und zu den in den „göttlichen Schriften“ verborgenen Normen des Christentums zu erlangen. Darin liegt die Notwendigkeit, aber auch der „wohltuende Vorzug“ der Sprachbeherrschung begründet. Denn die Übung darin verschafft nicht allein „Kenntnis der menschlichen Dinge“ (cognitionem in humanis rebus)⁹⁰, sondern wirkt sich auch vorteilhaft auf die charakterliche Entwicklung des Lernenden aus. Ja, es sei sogar schwer, „durch die Haltung des Körpers zu verbergen, wozu der Geist in langer Gewöhnung sich hingeneigt hat.“⁹¹

Neben der hohen Meinung vom Bildungswert der lateinischen Sprache steht die Überzeugung von deren göttlichen Charakter. Gerade im Humanismus wird die bereits geschichtlich begründete Heiligkeit der Sprache von neuem herausgekehrt. Montanus nennt die Eleganz, durch die sich die lateinische Sprache auszeichnet, einen „Ausfluß der ewigen Quelle der göttlichen Weisheit“.⁹² Das von den Humanisten

⁸⁸ Auch das von Montanus verbesserte „Lexicon Ambrosii Calepini“ (Köln 1534) wurde zum zweiten Male in Paris 1539 aufgelegt. – Der Fortschritt des verbesserten Lexikons lag darin, daß durch Hinzufügung mittelniederdeutscher (nur in der Kölner Ausgabe) und griechischer Erklärungen ein Zwei- bzw. Dreisprachenlexikon entstand. Die Pariser Ausgabe schreibt alle diese Neuerungen Jacobus Montanus zu: (Bl. 2a) „Quod acceptum feres, candide lector, viro utriusque linguae palestra exercitissimo.“

⁸⁹ Kap. I, § VII (Bl. 5b Z. 5)

⁹⁰ Ebd., (Bl. 5b, Z. 3)

⁹¹ Habitu corporis dissimulare, ad quae longo usu factus est propensior animus. Ebd., Kap. I, § III (Bl. 3b, Z. 11 f.)

⁹² Ebd., Prooemium Bl. 1b, Z. 18. „Nimirum (elegantia) vena est ex immenso illo ac sempiterno fonte divinae sapientiae profluens [...]“

sehr oft verwandte Bild von den „fontes“ und den „rivuli“ verfolgt hier jedoch nicht die gewöhnliche Absicht, das Vordringen zu den „Quellen“ zu betonen. Hier stehen die göttliche Herkunft der Sprache und die Wesensähnlichkeit mit der göttlichen Weisheit im Vordergrund. Es könne gar nicht anders sein, als daß ein aus der Quelle fließender Strom „auf irgendeine Weise die Natur seines Ursprungs“ besitze,⁹³ d. h., daß der „*elegantia latinae linguae*“ auch die die „*sapientia divina*“ auszeichnenden Eigenschaften der Unerschöpflichkeit und der Reinheit zuteil sind. „Wie die göttliche Weisheit niemals vel usu vel eventu von ihrer Fülle etwas verlieren kann“, so könne auch die „*elegantia*“ durch irgendwelche Studien nie ganz erschöpft werden.⁹⁴ Ja, sie nehme sogar durch ein „tägliches Wachstum“ so sehr zu, „daß sie offensichtlich noch vollkommener als bislang werden könne“.⁹⁵ Damit ist angedeutet, daß Montanus eine Fortbildung der lateinischen Sprache durchaus für möglich hält und weit davon entfernt ist, diese als eine tote Sprache anzusehen.

Montanus sieht seine Aufgabe darin, durch seine Schriften alle an den „*limpidissimo latice praedivitem rivulum*“, an den „an reinstem Wasser so reichen Fluß“ zu führen. Denn die Göttlichkeit habe allen Sterblichen diesen Genuß gewährt, „damit wir daraus erkennen, wieviel Freude wir erfahren werden, wenn wir die heilige Quelle ganz ausschöpfen dürfen“.⁹⁶

Der Weg zu einer reinen Latinität führt nach Montanus' Ansicht nur über eine voll anerkannte „*ars grammatica*“. Ihr wieder den gebührenden Platz unter den „*artes*“ einzuräumen, ist ein zentrales Anliegen des Montanus, was ihm, wenn auch in panegyrischer Übertreibung, den Namen „namhaftester Varro Westfalens“ (nominatissimus Varro Westphaliae)⁹⁷ oder „Wiederbegründer der Latinität nach Murmellius“ (reparator latinae linguae in tota Westphalia post Murmellium)⁹⁸ einbrachte.

Im 87. Brief seiner „*Centuria*“ läßt er einen Erzieher an einen Schüler folgende Ermahnung schreiben, nachdem sich letzterer unter Mißachtung der Grammatik nur der Poesie zugewandt hatte: „[...] Wie willst du die Tochter liebhaben, wenn du die Mutter verachtest? Weißt Du nicht, daß die Grammatik gleich einer Mutter ist und die anderen Künste gleich den Töchtern? Darum studiere willig in der Grammatik,

⁹³ Ebd., Bl. 1b, Z. 21.

⁹⁴ Ebd., Bl. 1b, Z. 19 f.

⁹⁵ Ut etiam locupletior adhuc fieri posse videatur. Ebd., Bl. 1b, Z. 17.

⁹⁶ Ebd., Bl. 1b, Z. 23.

⁹⁷ Josef Horlenius (Hg.), Macarij Mutij Equitis Camertis Carmen de Triumpho Christi. Köln, Martin von Werden 1515, im Widmungsbrief an Jacobus Montanus (Bl. 1b).

⁹⁸ Hermann Hamelmann, De traditionibus apostolicis, Basileae 1568, S. 181.

sie ist Ursprung und Anfang aller literarischen Künste [...] Kehr wieder zurück zu der Grammatik und lerne darin fleißig, danach lerne die folgenden Künste! Dann tust Du, was man allgemein verlangt, und hältst die rechte Rangordnung ein.⁹⁹

Die Grammatik als Ursprung und Mutter aller Künste! Wir müssen in die Denktraditionen des Mittelalters eingeweiht sein, um zu spüren, wie hier über die Scholastik hinweg Fäden zum hohen Mittelalter führen. Die Grammatik als die erste der sieben „artes“ wurde am eingehendsten von allen Künsten betrieben. In der Enzyklopädie des Isidor von Sevilla wird z. B. der Grammatik der größte Raum gewidmet.¹⁰⁰ Die „ars minor“ und „ars maior“ Donats und Priscians „Institutio grammatica“, die großen Wert auf die Verwendung von Musterbeispielen aus klassischen Autoren legten, galten jahrhundertlang als die bestimmenden Grammatiken, bis am Ende des 12. Jahrhunderts das berühmte oder mehr berüchtigte Doctrinale des Alexander von Villedieu, gegen das alle Humanisten ihren Angriff richteten, an die beherrschende Stelle trat. Die durch den Aristotelismus neu befruchtete Philosophie bezog die „grammatica“ in ihre Disziplinen mit hinein und machte sie zur „grammatica speculativa“, die den Einfluß der „autores“ ausschaltete, da „sie ein logisches – also von Autoritäten unabhängiges – System anstrebte“.¹⁰¹ Widerspruchslos wurde diese Wandlung des Bildungsideals nicht hingenommen. Hierfür ist uns Beispiel die Schule von Chartres, aus der als große Persönlichkeit Johannes von Salisbury hervorgegangen ist. In seinen Schriften „Metalogicus“¹⁰² und „Entheticus“¹⁰³ bricht Salisbury für die auf die „autores“ aufgebaute Grammatik eine Lanze. Für ihn ist die Grammatik – als „Anleitung zum richtigen Reden und Schreiben“ verstanden – „der Ursprung aller freien Künste, selbst die Wiege der ganzen Philosophie und die erste Pflegemutter jeder Kunst, die es mit dem Buchstaben oder der Sprache zu tun hat“.¹⁰⁴

⁹⁹ Wo wultu lieff hebben de dochteren, na dem male du verachtet de moder? Weistu nicht, dat de grammatica ys glyck als eyn moder, und de anderen kunsten glyck also dochter? Hyrumme studere wail yn der grammatica, de dar ys eyn orsprunck und beghynne aller schriftteliken kunsten [...] keer weder to der grammatijken und leer dar ynne vlyteliken, dar na leer de volgende kunsten. Dan doystu dat de rede eischet, und warst de rechte ordinantie. Montanus, Centuria epistolarium formularum, Köln 1525, Epist. 87.

¹⁰⁰ Hierzu vgl. E. R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern 1953, S. 52 ff.

¹⁰¹ Ebd., S. 66.

¹⁰² Migne PL 199, 823 ff.

¹⁰³ Migne PL 199, 965 ff.

¹⁰⁴ Metalogicus, lib. I, c. 13, Migne PL 199, 840. „Est enim grammatica, scientia recte loquendi scribendique, et origo omnium liberalium disciplinarum. Eadem quoque

Es wurde hier von Montanus, der in den kräftigen Worten der niederdeutschen Sprache das Lob und den Vorrang der Grammatik ausspricht, so weit in das Mittelalter zurückgegangen, um die Verwandtschaft der Gedanken aufzuzeigen. Nicht zuletzt beruht die Ähnlichkeit der Argumentation auf der Tatsache, daß sie beide, sowohl Johannes von Salisbury als auch Montanus, als Autorität Quintilian achten.¹⁰⁵ Schließlich war auch der Angriffspunkt für Johannes von Salisbury wie für den Humanismus die oben genannte dialektische Modeströmung, die durch Unterdrückung der „autores“ die klassischen Studien verdrängte. Nur mit dem Unterschied: dort war es Abwehr gegen die aufkommende Strömung, hier war es Überwindung und Loslösung aus einer heillosen Sprachverirrung. Nicht umsonst spricht man von einem „Humanismus des 12. Jahrhunderts“ und betont die „geistige Verwandtschaft zwischen der Welt des Johannes von Salisbury und der des Petrarca“.¹⁰⁶

Die Abkehr vom grammatischen System der Scholastik und damit von dem Doctrinale des Alexander von Villedieu, andererseits das Bemühen, wieder die „autores“ als Autoritäten sprechen zu lassen, ist aus den Schriften des Montanus mehrfach abzulesen. Eine klassische Beweisstelle findet sich in einem Briefbeispiel der „Centuria“. Dort läßt Montanus einen in Herford studierenden Schüler an seinen Vater schreiben: „[...] Mit dem Donatus und Alexander bin ich von dir gezogen, mit den Rhetoren, Poeten, christlichen und heidnischen Schriftstellern soll ich wohl wieder nach Hause kommen.“¹⁰⁷ Daß den „barbaris locutionibus“ Tür und Tor geöffnet seien, so Montanus an anderer Stelle,¹⁰⁸ liege nur daran, daß die „Autorität“ (auctoritas) und die „Regeln und Beobachtungen berühmter Schriftsteller“ (regulae et observationes illustrium scriptorum) fehlten. Nur eine Rückkehr zur Sprache der Alten und ein Beachten ihrer Normen könne die Reinheit der Latinität wiederherstellen. Doch solle man ja nicht seine Grammatikkenntnisse nur auf einen Schriftsteller aufbauen; man würde in diesem Fall den Bienen gleichen, „die keinen Honig zustande bringen, da sie

est totius philosophiae cunabulum, et, ut ita dixerim, totius litteratorii studii altrix prima.“

¹⁰⁵ Vgl. Quintilian, *Inst. orat.* I.4,5 f., wo auf die fundamentale Bedeutung der Grammatik hingewiesen wird: „Quae nisi oratoris futuri fundamenta (grammaticae) fideliter icit, quidquid superstruxeris, corruet: necessaria pueris, iucunda senibus, dulcis secretorum comes [...]“

¹⁰⁶ E. R. Curtius, [Anm. 100], S. 87.

¹⁰⁷ Myt dem Donatus und Alexander sy ick van dy gehtogenn, myt den oratoribus, poeten, Christen unde unchristenn autoribus sall ick wedder to huss kommen. Montanus, *Centuria*, [Anm. 111], Epist. 73.

¹⁰⁸ Montanus, *Thesaurus latinae constructionis*. 1509, Prooemium, Bl. 3a, Z. 10 f.

nicht verschiedene Blüten kosteten“.¹⁰⁹ Allerdings meint Montanus nicht allein die klassischen Autoren der Antike wie Cicero, Sallust, Livius oder Tacitus. Der Begriff des „Klassischen“ ist ihm überhaupt unbekannt. Zur Bekräftigung seiner grammatischen Regeln sind spätantike Schriftsteller viel öfter vertreten, vor allem solche, die wegen des praktischen Wissens, das sie aus der Antike vermittelten, im Mittelalter weit verbreitet waren, wie zum Beispiel der ältere Plinius. Auch fehlen nicht die italienischen Humanisten, die wegen ihrer modernen Methoden auf grammatischem Gebiet gern herangezogen werden. Vielfach nimmt Montanus sogar Zitate aus der Heiligen Schrift oder aus Werken bedeutender Kirchenlehrer. Das tue er, „um die Kinder Christi anzulocken“ (ad alliciendos parvulos christi), in der Hoffnung, sie würden „über die normale Erziehung hinaus“ (citra legitimam eruditionem) auch in die heiligen Schriften eingeweiht werden.¹¹⁰

3. Die „Centuria epistolarium formularum“ – Ein Weg zum perfekten Lateinschreiben

Als Schlußstein seiner Bemühungen um eine für den Schüler förderliche „ars grammatica“ gab Jacobus Montanus Spirensis 1525 die „Centuria epistolarium formularum“ (Hundert Briefmuster)¹¹¹ heraus. Diese äußerst seltene Schrift verdient aus mehreren Gründen eine eingehende Untersuchung.

Zunächst ist diese Sammlung von hundert Briefen in mittelniederdeutscher Sprache von Interesse, da sie sich deutlich von der bisherigen Briefmusterliteratur¹¹² unterscheidet. Diese im Mittelalter weit verbreitete Literaturgattung hat ihre Vorläufer bereits in den Produkten römischer Kanzlei- und Rhetorenschulen aus der Kaiserzeit, und an der Schwelle zum Mittelalter in der Briefmustersammlung Cassiodors. In der Folge entsteht eine Vielzahl solcher Briefsammlungen. Die älteren Formelbücher zeigen durchweg eine einfache Gestalt auf. Es wurden hier lediglich zu rein praktischem Zweck Beispiele von Briefen und Urkunden aller Art vereinigt, ohne daß sie schon Anleitungen zum Aufsetzen eines Briefes oder einer Urkunde enthalten. Seit dem 11. Jahrhundert aber entwickelte sich eine eigene Brieftheorie, die die

¹⁰⁹ Ebd., Z. 24 „imitati apes, qui nisivarios flores delibaverint, mel non conficiunt.“

¹¹⁰ Ebd., Bl. 4b Z. 12.

¹¹¹ Köln, Euch. Cervicornus.

¹¹² Kurze Zusammenfassung über die Entwicklung der Briefmusterliteratur bei Joh. Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachl. Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Gotha 1882. S. 356 f., wo auch die ältere, aber noch wichtige Spezialliteratur verzeichnet ist.

Lehre der lateinischen Rhetorik zugrunde legte. Man fügte den „formulae“ Vorschriften über die kunstgerechte Übung des Brief- und Geschäftsstils hinzu. Neben Erörterungen über Titulaturen und sonstige Förmlichkeiten – „artes dictandi“ genannt – kamen vielfach noch Ausführungen über die künstlerische Behandlung der sprachlichen Form hinzu. Grammatische Hilfen finden sich kaum in ihnen.

Der aufkommende Humanismus sah jedoch in den festgefügteten Gesetzen der „artes dictandi“ einerseits eine scholastische Formkünstelei¹¹³, andererseits eine Vergewaltigung der Sprache. So finden sich in der Briefsammlung des Montanus keine einzige Spur von jenen rhetorischen Anweisungen. Der eigentliche Charakter des Briefstellers der vorangegangenen Zeit ist gänzlich aufgegeben. Montanus geht es um die grammatisch-stilistische Bewältigung eines Briefes, nicht um seinen äußeren Aufbau. Dieser Zwangsjacke steht er skeptisch gegenüber, solange vor allen Dingen der Schüler auf Grund unzureichender Vokabelkenntnisse und des Nichtbeherrschens der Konstruktionen und Redewendungen gar nicht in die Lage versetzt wird, einen Brief zu verfassen¹¹⁴, ohne daß ein starres und dürres Klischee entsteht. Einer Zeit, in welcher der schriftliche Gedankenaustausch immer größere Formen annahm und „die Epistolographie ungefähr die Stelle einnahm, die heute die Zeitung ausfüllt“¹¹⁵, konnte nicht mehr der künstlich begrenzte Rahmen genügen, der vorher für den Geschäfts- und den Kanzleibrief durchaus genügend Raum ließ.

Eine „copia verborum“, wie es im Untertitel der „Centuria“ heißt, soll den Schüler befähigen, sich in jeder Situation schriftlich oder mündlich gebildet auszudrücken.¹¹⁶ Die Tendenz zum Latein als Bildungssprache, wie sie von Erasmus stark vertreten wurde, lag sehr nahe.

Montanus gibt – ganz abgesehen davon, daß er in der Auswahl der Briefinhalte deutlich pädagogische Absichten verfolgt, auf die später noch eingegangen werden wird – als Hauptzweck seiner „Centuria“ an, er habe die Briefmuster „gratia exercendi stili“ gesammelt.¹¹⁷ Die Brief-

¹¹³ Vgl. Montanus, *Collectaneorum latinae locutionis opus secundum*. Köln 1517. Kap. I (Bl. 2a, Z. 12), wo er verächtlich das System der artes dictandi ein „labyrinthaeum pistrinum“, eine labyrinthische Mühle nennt.

¹¹⁴ Ebd., Bl. 5b, Z. 26. „Hinc prava illa consuetudo existit, ut argumenta [...] non pariter praelectis locupletentur vocabulis, constructionibus, elegantiss, quibus instrumentis pulcherrime componendi ratio promovetur.“

¹¹⁵ J. Huizinga, *Europäischer Humanismus: Erasmus*. Hamburg 1958, S. 87.

¹¹⁶ Montanus, *Centuria*, [Anm. 111] Der volle Text des Untertitels lautet: *Centuria epistolarium formularum sermone cum, ut aiunt, vulgari, tum latino studiosae iuventuti, ita, ut quadam verborum copia, quicquid sese obtulerit, docte effari possit.*

¹¹⁷ Ebd., Vorwort, Bl. 1b, Z. 5.

beispiele, die sogenannten „argumenta“, sind jeweils mit Anmerkungen versehen, in denen für einzelne niederdeutsche Redewendungen mehrere lateinische Entsprechungen gegeben werden. Es sollen also Hilfen für die Übersetzung ins Lateinische sein; vielfach werden auch lateinische Konstruktionen erläutert und vorgeschlagen, so daß kein Zweifel darüber besteht, daß hier die Kenntnis der lateinischen Sprache gefördert werden soll.

Und doch kommt H. Rademacher in seiner stark apologetisch gehaltenen Dissertationsschrift¹¹⁸ über die mystischen und humanistischen Züge in den Schriften des Johannes Veghe zu einer entgegengesetzten Ansicht über den eigentlichen Sinn der „Centuria“. Er will in dieser Schrift, ohne sie einer näheren Untersuchung zu unterziehen, den willkommenen Beweis sehen, daß neben Veghe auch sein Confrater Montanus „das nationale, deutsche Bewußtsein in Sprache und Bildung vertritt und verkörpert, im Gegensatz zu den anderen Münsterischen Humanisten“.¹¹⁹ An anderer Stelle¹²⁰ heißt es: „Veghe und Montanus haben jedenfalls den Beweis erbracht, daß die humanistischen Ideale auch in der deutschen Sprache und Kunst zu verwirklichen waren, und dafür verdienen diese beiden Fraterherrschaften die höchste Anerkennung in der deutschen Literaturgeschichte. [...] Montanus' ‚Centuria epistolarum‘ hat den ausgesprochen humanistischen Zweck zu zeigen, daß und wie auch in der Muttersprache über alltägliche Dinge formvollendet geschrieben und gesprochen werden kann.“

Dieses überschwengliche Urteil mag für Johannes Veghe durchaus zutreffen. Für Montanus ist es unserer Meinung nach eine Fehlinterpretation, und es muß ihr widersprochen werden. Schon oben wurde versucht, die praktische Verwendung dieser Briefmustersammlung darzulegen. Ein Blick auf die Art der Anmerkungen verdeutlicht das eigentliche Anliegen dieser Schrift. Noch deutlicher sagt es Rudolf Batrachomyla (alias Möller), der Herforder Schullektor, der des Montanus Schrift mit einem Gedicht¹²¹ begleitet:

„Wie die junge Brut der Vögel die Luft noch nicht erprobt, solange den schwachen Körper nur ein zarter Flaum schützt, und wie sie auch noch nicht mit dem weichen Schnabel harte Dinge zerteilen könne, sondern die vom Schnabel der Mutter vorbereitete Speise nimmt, so bedürfen auch diejenigen, die gerade erst die Anfangselemente der lateinischen Sprache kennen, eines

¹¹⁸ H. Rademacher, *Mystik und Humanismus der Devotio moderna in den Predigten und Traktaten des Johannes Veghe*. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte Münsters um 1500. Hiltrup 1935.

¹¹⁹ Ebd., S. 77.

¹²⁰ Ebd., S. 95.

¹²¹ Montanus, *Centuria*, [Anm. 111]; das Gedicht des Rudolf Batrachomyla auf Bl. 71a.

Führers, der Fingerzeige gebe und kurze Wege zur Spitze zeige. Und das sei Montanus, unter dessen Leitung und Führung es leicht zu erlernen sei, „verte re vulgare in verba latina phrasim“.

Von einer direkten Förderung der Muttersprache ist keine Rede. Vielmehr ist der Wunsch spürbar, die Schüler zu perfekten lateinischen Briefschreibern zu machen. Sicherlich ist einzuräumen, daß durch die Verwendung des Deutschen im Unterricht, wie es hier auf breiter Basis geschieht, auch der Blick auf die Muttersprache gerichtet wird. Wenn Montanus im Vorwort zur „Centuria“¹²² schreibt: „Dieses Verfahren ist vollkommen neu und für Trivialschulen noch nicht bekannt. Deswegen wird es der ‚Grimasse‘ vieler nicht passen und muß vor Gelächter bewahrt werden.“, dann geht es ihm nicht darum, sich gegen den Vorwurf zu verteidigen, daß er, wie Rademacher behauptet,¹²³ die einheimische Sprache lehre, die in den Augen vieler Humanisten, vor allen Dingen der jüngeren, als barbarische Sprache galt, sondern mit der „res nova“ meint er nur die neue Methode, eine Sammlung von niederdeutschen Briefbeispielen in die Hand des Schülers zu geben, damit er sie übersetze und dadurch die lateinische Sprache erlerne. Dieser Praxis, die Muttersprache als Mittel zur Gewinnung des Wortverständnisses im Lateinischen zu gebrauchen, bedienen sich viele der älteren Humanisten.¹²⁴ Es war eine Frage der Unterrichtsmethode: Dem Schüler sollten die Unterschiede¹²⁵ und Parallelen zur Volkssprache zum Bewußtsein gebracht werden. Eine gute Übersetzung setzt auch ein gründliches Verständnis der eigenen Sprache voraus. Wenn die deutsche Sprache Verwendung findet, geschieht dies also aus praktischen Gründen. Montanus wehrt sich ganz entschieden gegen das einseitige Unterrichtsverfahren, das nur die lateinische Sprache kennt und den Schüler gleichsam wie einen Stummen zum Sprechen zwingt.¹²⁶ So ist es nicht verwunderlich, wenn auch in allen seinen grammatischen Schriften die

¹²² Res est admodum nova, ac pene trivialibus scholis inaudita, perinde in sannas plurimorum incursum, risuque deputanda. Montanus, Centuria, [Anm. 111], Vorwort (Bl. 1b).

¹²³ Rademacher, [Anm. 118], S. 95.

¹²⁴ Hierzu vgl. im einzelnen das noch nicht zu entbehrende Buch: J. Müller, Quellschriften und Gesch. des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jh. Gotha 1882, S. 202 f.

¹²⁵ Vgl. Jakob Wimpfeling, Isidoneus (Straßburg 1497) Kap. 19, wo auf die Schwierigkeiten beim Übersetzen aufmerksam gemacht wird: „[...] in copulandis vero latinis vocabulis permoneantur pueri, non omnia posse latina conformari vernaculo nostro sermoni, ne discere assuescant: Juva mihi. Mihi hoc est oblitum. Mihi somniavit. [...] Latinum ydeoma non potest per omnia sequi vernaculum nostrum neque ediverso.“

¹²⁶ Montanus, Collectaneorum latinae locutionis opus secundum. Köln 1517. Kap. I, § 2 (Bl. 2b).

niederdeutsche Sprache, die ja die Sprache des Umgangs und des täglichen Verkehrs war, Anwendung findet. Keinen unbedeutenden Einfluß wird hierin das Schulsystem der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ gehabt haben, von denen hinreichend bekannt ist, daß sie der Volkssprache eine gewisse Pflege angedeihen ließen, eine Bestrebung also, die von einer zunächst vom Humanismus unberührten Strömung ausgeht und hier und da den Boden für eine Pflege der Muttersprache auch im Kreis einzelner Humanisten vorbereitete. Jedoch können wir von einer zusammenhängenden Bestrebung dieser Art innerhalb des Humanismus nicht sprechen.¹²⁷ Eine abwertende Haltung gegenüber der Volkssprache als einer minderwertigen Sprache ist bei Montanus nicht festzustellen. Im Gegenteil, er bedauert, daß in den meisten Fällen die „argumenta“, die den Schülern zum Übersetzen ins Lateinische vorgelegt würden, nicht „die Gefälligkeit und Vorzüglichkeit der Volkssprache“ (*leporem et praestantiam vernaculi sermonis*) besäßen, und er verzeichnet mit Genugtuung, daß „nun die Laien-Schreiber die Volkssprache gründlich üben“ [*nunc laici scribae (vernaculum sermonem) subtiliter exercent*].¹²⁸ Die hier durchklingende Forderung nach stilistischer und sprachlicher Formung stellt im Verhalten der Humanisten zur lateinischen Sprache einerseits und zur deutschen Sprache andererseits den Brückenschlag dar.¹²⁹ Sie zeigt den Punkt an, von dem aus die Humanisten in ihrer betont lateinischen Bildungsexklusivität auch Zugang zur Volkssprache fanden.

Betrachtet man die niederdeutschen Briefbeispiele, so erfreut tatsächlich eine gewisse Eleganz der Sprache, die durch eine auffallende Stil- und Wortfreudigkeit eine aner kennenswerte Frische erhält. Eine gewollte Abhängigkeit von der lateinischen Grammatik und Stilistik, wie sie insbesondere der Kreis um den württembergischen Kanzleischreiber Nikolaus von Wyle¹³⁰ bei Übersetzungen aus dem Lateinischen, aber auch beim Abfassen von deutschen Briefen und Urkunden pflegte, und die sich in schwerfälligen Passivkonstruktionen, in der Anwendung der A.c.I.-Konstruktion, vieler Synonyma u.ä. zeigte, finden wir in den Briefen des Montanus kaum.

Und doch zeigen sich hier und da, keineswegs konsequent durchgeführt, Anlehnungen an die lateinische Grammatik. Sehr häufig begeg-

¹²⁷ Hierzu vgl. K. Schulte-Kemminghausen, *Humanismus und Volkssprache*, Westfalen 17 (1932) S. 77-90.

¹²⁸ Montanus, *Collectaneorum*, [Anm. 126], Kap. 1, § 7 (Bl. 5b).

¹²⁹ Hierzu vgl. O. Herding, [Anm. 22], S. 366 f.

¹³⁰ Über Nikolaus von Wyle und seinen Kreis: P. Joachimsen, *Frühhumanismus in Schwaben*, *Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte*, NF 5 (1896).

nen uns Partizipialkonstruktionen¹³¹ zur Verkürzung von Nebensätzen oder die Nachahmung des Ablativus qualitatis¹³²; seltener finden der A.c.I.¹³³, der relativische Anschluß¹³⁴ und Doppelkonjunktionen¹³⁵ Anwendung. Der Gebrauch von Fremdwörtern¹³⁶ zeigt sich verhältnismäßig oft.

Ebenso wie es hierin einer eingehenderen Untersuchung bedarf, so auch in der Frage nach der Herkunft des Dialektes, in dem die Briefmuster der „Centuria“ geschrieben sind. Grundsätzlich kann gesagt werden, daß überraschenderweise charakteristische Formen des westfälischen Dialekts nicht begegnen. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß in stärkerem Maß der Dialekt aus dem südholländischen Raum (Brabant) oder aus dem Kölner Raum gebraucht wurde. Inwieweit dabei die Sprache des Druckers dieser Schrift, des Kölners Eucharius Cervicornus – man kann durchaus in jener Zeit von verschiedenen Druckdialekten sprechen – einen Einfluß ausgeübt hat, steht dahin.

Die hundert Briefbeispiele des Montanus sind nicht zuletzt von Interesse wegen ihres fiktiven Charakters, den man bei den meisten Briefen wohl annehmen darf. Man kann jedoch nicht „Erfindung“ und

¹³¹ Z.B. Epist. V. De ander hadde dre jungen in dem studenten hoff wonende uth d'statt gelocket. Epist. VII. [...] wante myn knecht nijges angenommen is nicht van mynem houvede [...] Epist. XVII. Dynge perde [...] koyndt nycht ghaen, ick swyge dan eynen waghenn myt meße geladen, trecken. Epist. XXVI. [...], dattu na so vele iaren yn der scholen togebracht, hevest gelert myt undervynden, [...] Epist. LVII. Dit lesende salstu utermaten seer frolick syn. Epist. XXXIX. [...] dat dy nicht verborgen were myn upsate, genciget to d'leer. Epist. LVIII. welcke ick up dyt mael nicht beschryven kann, yn anderen handelen behyndert. Epist. LXI. Mer nu werde ick behyndert unvorseens, dorch overkommende geste.

¹³² Z.B. Epist. IV. eynen knecht van gudem naturliken verstande, [...] de van mynem houvede sy [...] Epist. LX. twee iungelyngen, eddel van geschlecht, ryke van tytliken ghude, bloyende van iaren, myt scharpen verstande beghavet. Epist. XCVIII. eyn ander huß, dat lustyger ys van gelegenheit.

¹³³ Z.B. Epist. I. [...] dair se (die heiligen Dreikönige) worden onderwiesen, Christum geboren werden in Bethlehem, [...] Epist. III. [...] uth welken ick versta, dy verhoiget to wesen to d'werdicheit der borgermeisterscop. Epist. XXVIII. und make dy wyß, my nicht annemers to wesen, dan dat dy alder annemest ys. Epist. XLV. Vuante du enne bequem meydest to wesen, de filosofien to hoiren.

¹³⁴ Z.B. Epist. XLV. [...] wante he darhen nicht vele gebracht. Welke al my utermaten seer bedroyven, [...] Epist. XLIX. De geboirte Christi steit an. In welcker hochtydt plegen de scholers to wegen dat hemelsche kyndecken. welcke wyse behoirt dy na to volgen myt frouden [...]

¹³⁵ Z. B. Epist. XLVI. Hiromme nem an dyssen raedt, und myt scharpen ghemode, und waken d'kloykheit, [...]

¹³⁶ Z. B. complexie (Epist. XVI), ordinantie (XXXVI), pestilentzie (XLII), conscientie (XLIX), promotie (LVIII), historie (LX), conversatie (LXIV), exemplaria (LXIX), oratio (LXX), promovieren (XXXV), comoneyrt (XLI), gepurgeirt (L), gepropheert (LXII), solliciteert (LXX), liberael (LII), confuse (LXIV), subtiler (LXVI) u.a.

„Originalität“ im modernen Sinn erwarten. Die Themen und Motive der Briefstellerliteratur wiederholen sich oft genug, und man kann annehmen, daß auch Montanus andere Briefmuster als Vorlage bei der Zusammenstellung seiner Briefe gedient haben. Als eine nicht unbedeutende Quelle, die Montanus benutzt hat, haben wir die Briefsammlungen des jüngeren Plinius¹³⁷ ermitteln können. Dessen Briefe waren zu jener Zeit als Schullektüre sehr beliebt¹³⁸ und genossen sogar den Vorzug vor den Briefen Ciceros.¹³⁹ Man findet zwar keine sklavische Abhängigkeit von Plinius vor, die sich etwa nur in einfachem Übersetzen einiger Briefe erübrigt. Es ist vielmehr eine thematische Abhängigkeit festzustellen; man gewinnt den Eindruck, Montanus habe aus einer gewissen Distanz zu den Pliniusbriefen seine Briefe zusammengestellt, wobei er nur aus der Erinnerung heraus Themen des Plinius hier und da verwendet.

Einige Beispiele sollen das veranschaulichen: Bekannt sind des Plinius berühmte Schilderungen über den Vesuvausbruch aus dem Jahr 79 n. Chr.¹⁴⁰ Durch sie angeregt, erfindet Montanus für Herford (!) ein großes Erdbeben, bei dem 300 Häuser eingestürzt und 2000 Menschen umgekommen seien, und läßt einen Herforder Schüler über das Ereignis seinem Vater berichten.¹⁴¹ Montanus gestaltet die Episode weiter aus: Wegen des Erdbebens, so berichtet der Schüler, habe sich sein Herr auf den sicheren „uthhoff“ zurückgezogen.¹⁴² Als Übersetzungshilfe gibt Montanus das Wort „villa“ und „praedium“ an. Und schon ist die Verbindung wieder zu Plinius' Schilderungen seiner Landhäuser¹⁴³ geschlossen. Wie allgemein das Landhaus bei jenem¹⁴⁴ zu einer Stätte der Muße wird, so wird es hier der „uthhoff“. Zunächst beklagt der Schüler, daß er „die Anwesenheit und das Gespräch mit gelehrten Leuten entbehren müsse.“¹⁴⁵ Doch schon im nächsten Brief ist er, nachdem er sich an einen Brief des jüngeren Plinius erinnert, eines

¹³⁷ C. Plini Caecili Secundi Epistularum libri novem, Epistularum ad Traianum liber Panegyricus, ed. Mauritius Schuster, Leipzig 1952.

¹³⁸ Uns sind aus dieser Zeit zwei gedruckte Plinius-Ausgaben (Auswahl) allein aus Münster bekannt, wo der Buchdruck noch nicht zu großer Entfaltung gekommen war. Vgl. Aloys Bömer, Der Münsterische Buchdruck im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, Westfalen 10 (1919). Dort S. 39 f. Nr. IV, 1a und Nr. 19.

¹³⁹ Vgl. das Vorwort in: Johannes Pering (Hg.), C. Plini junioris oratoris [...] Epistolae aliquot elegantiores. Münster 1516.

¹⁴⁰ Plin. iun., epist. VI, 16 und 20.

¹⁴¹ Montanus, Centuria [Anm. 111] Epist. 63 und 64.

¹⁴² Ebd., Epist. 65.

¹⁴³ Plin. iun. epist. II, 17.

¹⁴⁴ Vgl. Plin. iun. epist. VII, 9.

¹⁴⁵ Untberen mou bywesens und conversatien der gelerden luyde. Montanus, Centuria, [Anm. 111], Epist. 65.

Besseren belehrt und schreibt: „Das schriftliche Studieren scheint mir hier aus der Erde zu wachsen und zu grünen, so viel angenehmer ist hier die Luft als in der Stadt. Desgleichen ist auch der jüngere Plinius gesonnen gewesen, da er im Wald bei den Jagdnetzen saß, bewaffnet mit einem Jägerspieß, dazu hatte er eine Wachstafel mit einem Griffel bei sich und gab [?] sich fleißig dem Schreiben hin. [...]“¹⁴⁶ Damit gibt Montanus selbst einen willkommenen Hinweis auf eine geistige Verwandtschaft mit den Pliniusbriefen.

Damit auch tatsächlich der „uthhoff“ zu einer Stätte der Muße, des „otium“, also im römischen Sinn zu einem Ort der geistigen Betätigung wird, läßt Montanus gelehrte Leute in den „Studentenhof“ einkehren. So kann der Schüler bald berichten: „[...] uns fehlen nicht erlesene Lehrmeister [...] der eine ist ein Mathematiker, der andere ist ein Rhetoriklehrer.“¹⁴⁷ Oder wenig später: „Meines Herren ‚uthhoff‘ ist nun eine Herberge der Meister der Künste geworden.“¹⁴⁸ Dazu gehört natürlich „eyn boickdrucker myt dreem arbeiders“, deren Kunst bewundernd beschrieben wird.¹⁴⁹

Auch andere Briefe der „Centuria“ zeigen in der Themenwahl deutlich eine Anlehnung an Plinius, so zum Beispiel der 80. und 82. Brief, für die offensichtlich Plin. iun. epist. I,14 und VI,26 als Vorbild dienten: Hier wie dort geht es um das Bemühen, für ein junges Mädchen einen Freier zu besorgen. Centuria, Epist. 69, und Plin. iun. epist. II,8 beinhalten gemeinsam eine Klage über zu viel Arbeit. Im 19. Brief der „Centuria“ stellt ein Bauer den Monat Juli als den arbeitsreichsten Monat des Jahres hin, in dem er keine Muße zum Briefeschreiben finde. Er müsse erst den Sommer vorübergehen lassen. Ein ähnlicher Gedanke ist bei Plin. iun. epist. VII,2 zu finden. Centuria, Epist. 98, und Plin. iun. epist. III,19 handeln beide vom Aufkauf eines Hauses, den der in Maklerdingen erfahrene Freund durchführen solle.

Stets sind es nur kleine Berührungspunkte, die jedoch genügen, den Beweis zu erbringen, daß die Briefe des jüngeren Plinius wenigstens für einige Briefmuster des Montanus Pate gestanden haben.

¹⁴⁶ Dat schriftliken studeren duyncket my hyr uth der eerden upgaen und groeyen so weiget de lucht wat soyters hir dan in der stad. Des glykes heft ouck gesynt gewest de iunge Plinius, do he yn den wouldt satt bij dem iegergaern, ghewapnet myt eynem iegerspeidt, dar to eyne wessene thafele myt eynem gryffel hebbende, vlijt gaff dem stylo [...] Ebd., Epist. 66. – Die von Montanus erwähnte Begebenheit bezieht sich auf Plin. iun. epist. I,6.

¹⁴⁷ Uns enbrecken nicht uthgelesene leermeisters [...] de eyn (is) eyn arithmeticus, de ander ein rhetor. Ebd., Epist. 66.

¹⁴⁸ Mynes heren uthhoff, ys nu geworden eyn herberghe der kunstigen meisters. Ebd., Epist. 67.

¹⁴⁹ Ebd., Epist. 67.

Historische Briefe finden wir in der „Centuria“ des Montanus nicht vor, sehen wir davon ab, daß er wiederholt einem Schüler von den Errungenschaften des Buchdrucks oder bereits 1525 „vom Beginn einer neuen Reformation in Herford“ berichten läßt. Jacobus Montanus hat die Briefe ganz auf das Leben der Scholaren zugeschnitten, die im Herforder „Studentenhof“ seiner Erziehung anheimgegeben waren. „Die Sorge um das Wohl der Jugendlichen und um die Lenkung in Gottesfurcht und zu wissenschaftlichem Fortkommen“ (*cura administrandae rei familiaris dirigendaeque iuventuti in dei timore et profectu literario*), die die Provisoren des Dwergschen Collegium dem Priester aus dem Fraterhaus übergeben hatten¹⁵⁰, zeichnet sich in den Briefen vortrefflich ab. Überall tauchen Ermahnungen und der warnende Zeigefinger des Erziehers auf. In vielen Briefen ist eine gewisse epigrammatische Richtung vorgegeben, ähnlich wie in der Briefsammlung des jüngeren Plinius. Hier und da enthält ein Sprichwort ein Stück Volksweisheit aus, worauf der ganze Briefinhalt aufbaut oder auch hinarbeitet.

Den Briefwechsel führen in bunter Folge auf der einen Seite der Schüler und auf der anderen sein Vater oder der um die Erziehung seines Neffen besorgte Onkel, der Lehrer, der Priester oder der Freund. Wir hören von den wirtschaftlichen Nöten der Scholaren, wie sie sich im Kolleg oder bei ihren Dienstherrn zu verhalten haben, von ihren Spielen – dem Bischofsspiel am St. Martins-Tag oder vom Feiern der Fastnacht –, von ihren Tugenden und Lastern. Neben verschiedenen Variationen über das Motiv Tugend und Beschäftigung mit den „bonae literae“ finden sich Erörterungen über beliebte Themen jener Zeit, über die Kürze der Freude, über die Trostlosigkeit, aber auch Schönheit menschlichen Daseins, über den Unwert weltlichen Reichtums und über die Ausnahmslosigkeit des Todes. Die Vielfalt der Themen wird erweitert durch Berichte von Naturereignissen und durch Unterhaltungen über das Los der Handelsleute, über den Bau eines Hauses, über das Anlegen eines Gartens und – wie könnte es anders sein – über die große Neuerung der Zeit, den Buchdruck.

Nicht unerwähnt seien die vielen humanistisch gefärbten Züge, die hier und da ihren Ausdruck gefunden haben. Das ausgeprägte Bildungs- und Standesbewußtsein der Humanisten, aber auch die große Wort- und Stilsfreudigkeit jener Bewegung treten klar zutage. „Übung des Stils und bäuerische Werke wollen nicht zusammen in einem Hause wohnen“ [*Oyffynge des stili und burachtige (bäuerische) wercke, wylt nicht to samen wonenn yn eynen huse*], heißt es im 19. Brief, oder an

¹⁵⁰ S. o.

anderer Stelle: „Willst Du bäuerisches Werk tun, dann sollte ich wohl nicht mehr große Kosten für Dein Studium aufbringen, sondern Dich viel eher von der Schule nehmen [...] Meinst Du aber, daß die Mistforke leichter sei als die Schreibfeder und der Schweinestall besser rieche als die Studentenzelle, werde ich Dich dazu bringen, daß Du das verstehen lernst. [...]“.¹⁵¹ Diese Mahnung eines Vaters an seinen faulen Sohn zeigt deutlich die Hochschätzung einer geistigen Ausbildung und gleichzeitig eine Warnung vor einer Unterbewertung derselben. Es kommt einem moralischen Vergehen gleich, wenn sich einer nicht seinen Anlagen entsprechend weiterbildet, und es gilt als eine große Blamage, wenn ein Schüler oder Student es in seinem Studium zu nichts bringt. In solch einem Fall, so rät Montanus in einem Brief dem Vater eines im Studium gescheiterten Schülers, solle er ja keine Kosten für weitere Studien des Sohnes sparen, „weil Ehre über alles Geld gehe“.¹⁵²

Dem in jener Zeit besonders stark ausgeprägten menschlichen Kulturempfinden auf dem Gebiet der Schrift und der Sprache mußte sehr viel daran gelegen sein, wie der Mensch sich ausdrückte, sei es im Wort oder in der schriftlichen Form.¹⁵³ So fehlen freilich auch bei Montanus nicht die Ermahnungen zu einem ordentlich gestalteten Brief und zu einer sauberen Schrift.¹⁵⁴ Schon hierin könnte der Weg zur Untugend beginnen. Überhaupt ist es für den Humanisten Montanus ein Stück Tugendhaftigkeit, wenn man der schriftlichen Betätigung eifrig nachgeht. Nach seiner Ansicht bedarf es dazu auch nur der Erfüllung eines im Menschen wohnenden Dranges. Im zweiten Brief der „Centuria“ läßt Montanus zum Beispiel einen Schüler seine tiefe Betrübnis darüber aussprechen, daß er „das tugendliche Werk des Schreibens“ (dat doigentlike werk des schrijvens) vernachlässigen müsse, da der harte Winter seine Finger hat steif werden und die Tinte hat einfrieren lassen. An anderer Stelle schreibt er geradezu von einer „luste epi-

¹⁵¹ Wultu buren werk don, sall ick nicht meer groten kosten leggen an dyn studeren, mer dy uth der scholen nehmen, [...] duncket di aver, dat de messvorke lychter sy dann de schryffedder, unde de swynstall better ruke, dan de celle der studenten, wyll ick dy promoveren, dat dy undervynden lere [...] Montanus, Centuria, Epist. 35.

¹⁵² Ebd., Epist. 46 (wante eer gheit baven alle gelt).

¹⁵³ Vgl. H. Rademacher, [Anm. 115], S. 94 f.

¹⁵⁴ Vgl. Montanus, Centuria, [Anm. 111], Epist. 47, wo die schlechte Schrift eines Schülers getadelt wird. Die tadelnden Worte lauten so: „[...] Hiromme verwundere ick my nicht, dattu untzjrlike und unghewosschene breve dichtest. wo kanstu iummermer suyverlike epistolen maken, na dem male du nijnen vlyt doist, dattu schonc bouckstave makest? katten klauwen, kreighen voite, und kremer haken synt dyne bouckstaven.“

stolen to maken¹⁵⁵ oder überhaupt von einem Lust- und Freudegefühl, das sich aus der Beschäftigung mit den „guten Künsten“ ergibt.¹⁵⁶ Diese gerade im älteren Humanismus weit verbreitet gedankliche Verbindung drückt Montanus ausführlich im 27. Brief aus, wo er von der dem Menschen innewohnenden „Wollust“ (waellust) spricht: „[...] diese Lust mag nirgends besser gefunden werden als in Gott, der Ursprung aller guten Dinge ist. Dazu magst Du nächst Gott geziemend und fromm mit Lust von den literarischen Künsten erfüllt werden, damit Dein Verstand erleuchtet, das Gedächtnis reich gemacht und der Wille geschmeidig werde.“¹⁵⁷

Gleich neben dem Wunsch nach Teilnahme am göttlichen Leben steht also als nächstes Ziel die Beschäftigung mit den „bonae literae“, d.h. genauer: Beherrschung der lateinischen Sprache, eigenes sprachliches Können und Verständnis der Literatur, vor allen Dingen der Heiligen Schrift,¹⁵⁸ die dem Menschen zu einem tugendhaften Leben verhilft.¹⁵⁹ Bildungs- und Tugendideal stehen somit in einem Kausalzusammenhang; das eine fördert das andere. Die aus der geistigen Beschäftigung kommende Freude, so meint Montanus, „ernährt, fördert, stärkt die Seele und beschirmt sie vor unreinen, stinkenden und sündigen Begehrlichkeiten, die aus dem Menschen ein Biest machen und ihn in den Abgrund der Hölle befördern“.¹⁶⁰

¹⁵⁵ Ebd., Epist. 19.

¹⁵⁶ Ebd., Epist. 26.

¹⁵⁷ Deße luste magh neerghen better gefunden werden, dan yn godt, de eyn orsprungk ys alles gudes. Dar to neegst godt magstu themliken und fromliken myt luste vervult werden yn schriffliken kunsten, dar mede dyn verstandt werdt verluchtet, de memorie ryck ghemaket, de wylle verweyket.

¹⁵⁸ Ebd., Epist. 87. Hier wird die Hl. Schrift als das für den Menschen wichtigste Buch bezeichnet: „[...] Dar to lese vlyteliken, hoire vlijteliker, beholt vlijtelikest de hyllige schryfft, dar ynne unse salicheit ghelegen ys. Christus wonnet yn dem herten, dar ynne ys de lieve der hylligen schryfft.“

¹⁵⁹ Vgl. die Vorrede in Jakob Wimphelings Isidoneus (Straßburg 1497) auf Bl. 4, worin bereits der gleiche Gedanke von der Notwendigkeit der Kenntnis der lateinischen Sprache zu finden ist. Nur dann verfüge der Mensch über die geistigen Waffen gegen Unsitte und Verfall. „[...] perpetuoque carebunt spiritualibus armis adversus otium, inhartareos spiritus in carnis illecebras, quippe qui neque studio sacrarum aut quarumvis litterarum neque sacris meditationibus sese poterunt tueri [...]“

¹⁶⁰ Foydet, voidert, stercket de seele, und beschermet se voir unreynen stynckenden und suyndighen begerlycheiden, de van dem menschen eyn beist maken, und enn schufen yn de affgrundt der hellenn. Montanus, Centuria, [Anm. 111], Epist. 27. Einen ähnlichen Wink hatte bereits Murrnellius in seinem „Enchiridion scholasticorum“ gegeben: „[...] Quod, si litteras noverit, facillime effecturus est, sin autem indoctus fuerit, periculum non mediocre erit, ne cum caecis insipientibus hominibus ipsa quoque ad inferos praecipitetur.“ Das „Enchiridion scholasticorum“ neu hg.v. A. Bömer, Ausgewählte Werke des Münsterischen Humanisten Johannes Murrnellius. Münster 1892/95, Heft I-V. Das Zitat: Heft IV, S. 29.

Zum Schluß sei auf ein Briefmuster der „Centuria“ aufmerksam gemacht, dessen Inhalt gut in unser angeschnittenes Thema hineinpaßt und wegen der Eigenartigkeit seiner Fiktion besonders erwähnt zu werden verdient. Der Vater des in Herford studierenden Sohnes will erfahren haben, daß sein Sohn eine Liebschaft habe, weswegen er ihn streng verwarnt, weil „daraus Schande zu kommen pflegt“.¹⁶¹ Im folgenden Brief bestätigt tatsächlich der Sohn die Existenz einer Liebschaft. Doch – lassen wir ihn selbst sprechen! Nicht zuletzt, um einen Eindruck von der Wortfreudigkeit zu erhalten, mit der diese mittelniederdeutschen Briefe geschrieben worden sind: „Meine Liebste ist die Weisheit und die Schönheit der guten Künste, die mit mir umgeht Tag und Nacht, die an meiner Seite geht, bei mir schläft, studiert, mit mir bei Tische sitzt, sich mit mir unterhält, schreibt, komponiert, arbeitet, schließlich mit mir fröhlich und betrübt ist. Mich Unwissenden lehrt sie, mich Betroffenen tröstet sie, mich Armen macht sie reich. Wer möchte eine solche Geliebte nicht lieb haben? Wer nicht sie ehren? Wer nicht sie gern bewahren? Glaube mir, o lieber Vater, es gibt keine schönere Freundin auf der Welt! Keine Frau, so schön, so liebenswürdig, so reich sie sein mag, kann mit ihr gleichgesetzt werden. Die Lust, die ich durch sie bekomme, übertrifft alle fleischlichen Genüsse, woraus viel Bitterkeit, Trauer, Jammer, böser Ruf, Sorge, Armut, Gefahr und Schande kommt. Aber aus der Anwesenheit meiner Geliebten kommt Süße, Freude, Seligkeit, ein unversehrter Ruf, Friede, Reichtum, Sicherheit und Ehre.“¹⁶²

¹⁶¹ Montanus, Centuria, [Anm. 111], Epist. 40 (dar uth scande plecht to kommen).

¹⁶² Myn boule ys de wyfheit und de schonheit d'guden kunsten, welke myt my ummegeit dagh und nacht, an myner syden gheit, by my slepet, studiert, tor tafelen sittet, kuyddert, schryvet, componeyrt, arbeit, thom lestenn myt my vrolick ys unde bedrovet. My unwettende leert se, my bedroffennden troistet se, my armen maket se rijke. we mochte sodanen boulen nicht lyeff hebben? we nicht eeren? we nicht gherne bewaren? Gloyve my (o lieve vader) nyn schoner frundynne ys yn alde werlt. Myne frouwe wo schon, wo lieflick, wo rijke se sy, mach er glyket werden. De luste den ick van er krijge, gheyt baven alle vleisschlike ghenochten. Uth welke vele bytterheit, droiffheit, iamerheit, boyse gerucht, sorge, behoiffycheit, perijkel und schande kompt. Mer uth bywesenn mynes boulen koympt soyticheit, vroude, salicheit, ungeseerighet gheruychte, freedde, rijckedom seckerheit und eer. Ebd., Epist. 41.